

Wählerbewegungen zur NSDAP 1924-1933: methodische Probleme - empirisch abgesicherte Erkenntnisse - offene Fragen [1980]

Falter, Jürgen W.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Falter, J. W. (2013). Wählerbewegungen zur NSDAP 1924-1933: methodische Probleme - empirisch abgesicherte Erkenntnisse - offene Fragen [1980]. *Historical Social Research, Supplement*, 25, 49-89. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-379737>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Wählerbewegungen zur NSDAP 1924–1933. Methodische Probleme – Empirisch abgesicherte Erkenntnisse – Offene Fragen [1980]

Jürgen W. Falter*

Abstract: »Voter Movements to the NSDAP 1924–1933. Methodical Problems – Empirically Founded Insights – Unresolved Questions«. Although extensive research on National Socialist voting behavior has been conducted on a national as well as an international scale, a critical view of the results show that today's knowledge of NSDAP voters has not yet reached a sufficient empirical foundation. A far-reaching consensus on the social and economic situation, party political background and personal motivations of NSDAP voters still relies on a fragmentary, incomplete basis. Particularly the German research landscape needs to catch up with the progress of the international academic community working on NSDAP voting behavior. Two errors are characteristic and frequent in historical election research: the error of 'arbitrary' selection and the error of naive disaggregation. Both lead to a mix of social-statistic correlations with individual correlations resulting in intuitive interpretations that are often unfounded. A closer look on statistical data and the application of methods used in modern election research would help to avoid common false conclusion.

Keywords: election, historical methods, NSDAP, statistics, voting behavior.

1. Das Ziel, der Weg und die Grenzen dieses Beitrags

Empirisch gesicherte Erkenntnisse über die Wählerbasis des Nationalsozialismus zu gewinnen, ist aus mindestens zwei Gründen von Bedeutung: zum einen aus historischer „Neugier“, um zu erfahren, was über 13 und schließlich sogar über 17 Millionen Deutsche dazu getrieben hat, für die bis dato unmenschlichste aller totalitären Parteien zu stimmen, und welchen sozialen Schichten und parteipolitischen Lagern die Wähler der NSDAP entstammen; zum anderen aus demokratietheoretischen Erwägungen, um Informationen über die Bedingungen politischer Stabilität und Instabilität von demokratischen Systemen zu erlangen.

* Reprint of: Jürgen W. Falter. 1980. „Wählerbewegungen zur NSDAP 1924–1933. Methodische Probleme – Empirisch abgesicherte Erkenntnisse – Offene Fragen. In *Wählerbewegungen in der europäischen Geschichte*, ed. Otto Büsch, 159–202. Berlin: Colloquium Verlag.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist eine methodenkritische Analyse des gegenwärtigen Standes der Erforschung nationalsozialistischen Wählerverhaltens. Es handelt sich mithin im folgenden nicht um eine eigene empirische Studie,¹ sondern um den Versuch, herauszuarbeiten, welche Schwierigkeiten sich der Analyse historischen Wählerverhaltens entgegenstellen, welche Kenntnisse wir heute über die Wählerbasis des Nationalsozialismus besitzen, welche Annahmen auf einer unzureichenden Faktengrundlage beruhen und welche Forschungslücken bestehen.

Um das Ergebnis dieses Referats vorwegzunehmen: Trotz eines sehr weit reichenden Konsenses innerhalb der internationalen Geschichtswissenschaft über die soziale und wirtschaftliche Lage, die parteipolitische Herkunft und die persönlichen Motive der NSDAP-Wähler beruhen unsere Kenntnisse darüber auf einer äußerst dünnen und lückenhaften empirischen Basis. Die nicht befriedigend erforschten Fragen überwiegen noch immer, fast ein halbes Jahrhundert „danach“, die empirisch gut abgesicherten Ergebnisse. Verwunderlich ist, daß die fundiertesten und interessantesten Untersuchungen nicht etwa von deutschen Autoren, wie man es angesichts unserer unmittelbaren Betroffenheit durch den Gegenstand erwarten sollte, sondern von Amerikanern stammen. Die deutsche historische Wahlforschung hat gerade auf dem Gebiet des Nationalsozialismus noch viel aufzuholen.

Zwei Punkte bedürfen der Erwähnung, bevor die substantiellen Überlegungen einsetzen können:

- 1) Soll ein Literaturbericht wie der vorliegende eine sinnvolle kognitive Funktion erfüllen, kann er nur in kritischer Perspektive erfolgen. Dabei liegt es nicht in der Absicht des Verfassers, Historiker und stärker der Gegenwart verpflichtete Sozialwissenschaftler oder Anhänger einer idiographischen und einer nomothetischen Wissenschaftsauffassung gegeneinander auszuspielen. Ein solches kritisch-konstruktives Vorhaben verbietet allerdings die Ausübung historistischer Pietät etwa der Art, daß einem einzelnen Forscher zugute gehalten würde, daß ihm zu einem gegebenen Zeitpunkt heute zugängliche, damals aber noch nicht auswertbare Quellen, unsere mittlerweile hochentwickelten statistischen Kenntnisse oder elektronischen Rechenmöglichkeiten noch nicht zur Verfügung gestanden hätten. Mit anderen Worten: Es geht im folgenden nicht um die Bewertung persönlicher Leistung, sondern um eine völlig entpersönlichte Analyse des gegenwärtigen Forschungsstandes. Dies impliziert zwingend, daß jede Meinung zum Thema und jede empirische Begründung einer Hypothese nach heutigen Maß-

¹ Zu einer genaueren Auswertung der im folgenden behandelten Untersuchungen vgl. den inzwischen erschienenen Essay: Jürgen W. Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? Neuere Forschungsergebnisse zum parteipolitischen und sozialen Hintergrund der NSDAP-Wähler 1924–1933, in: Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. 28/29 vom 14. Juli 1979, S. 3–21.

stäben einzuschätzen ist, nicht nach dem jeweils zeitgenössischen Kenntnisstand. Empirische Argumente sind auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen, nicht Thesen auf ihre prophetische Kraft, wodurch etwa Carl Mierendorffs weitgehend zutreffende, empirisch jedoch nicht belegte Annahmen über die nationalsozialistischen Wähler von 1928 bis 1930 ebenso betroffen sind wie die weit weniger hellseherischen Bemerkungen McKibbins zur NSDAP-Neigung der Arbeitslosen während der letzten Jahre der Weimarer Republik.²

- 2) Aus der einschlägigen Literatur läßt sich schließen, daß das empirisch-statistische Methodenbewußtsein speziell der deutschen Historiker weit geringer entwickelt ist als das der Soziologen und Politologen. Um einige Argumente zu verdeutlichen, erscheint es daher notwendig, Konzepte zu erläutern, die einem Teil der Leser selbstverständlich erscheinen mögen, so zum Beispiel das Konzept des ökologischen Fehlschlusses oder die Forderung nach einer repräsentativen Auswahl der Erhebungseinheiten. Ich werde dabei, soweit irgend möglich, auf statistische Ausführungen verzichten, um den eher mit Jahreszahlen als mit dem Kovarianztheorem vertrauten Leser nicht von der Diskussion von vornherein auszuschließen; dies geht natürlich zu Lasten der Eleganz und der Stringenz der Beweisführung, ist aber hier unabdingbar. Für eine wesentlich tieferreichende mathematisch-statistische Darstellung der angesprochenen Problematik von Aggregatdatenanalysen sei auf den Handbuchartikel von Pappi verwiesen sowie auf die Darstellung weiterer damit verbundener Fragen bei Hannan.³

Nachstehend wird folgender Weg eingeschlagen: Im ersten Teil der Arbeit werden die – manchem selbstverständlich erscheinenden, aber längst nicht allen geläufigen – Kriterien der Analyse entwickelt, wird auf die besonderen Probleme historischer Wahlforschung und auf die Möglichkeiten ihrer Überwindung eingegangen, wobei Aspekte der Quellenlage allerdings weitestgehend außer acht bleiben müssen, um den Rahmen dieses Beitrags nicht zu sprengen. Im zweiten Abschnitt der Arbeit sollen dann anhand dieser Kriterien einige wichtige und/oder vielzitierte Untersuchungen zum nationalsozialistischen Wählerverhalten analysiert werden. Im dritten und letzten Abschnitt dieses Essays soll schließlich auf einige im Lichte der vorangegangenen Kritik als hinreichend bestätigt anzusehende Hypothesen und Resultate eingegangen werden und geprüft werden, welche wichtigen Desiderata künftiger Forschung noch bestehen.

² Siehe Carl Mierendorff, Gesicht und Charakter der nationalsozialistischen Bewegung, in: Die Gesellschaft (1930/31), S. 489-504; R. I. McKibbin, The Myth of the Unemployed: Who Voted for Hitler?, in: Australian Journal of Politics and History (1969), S. 25-40.

³ Siehe Franz Urban Pappi, Aggregatdatenanalyse, in: Jürgen van Koolwijk/Maria Wicken-Mayser (Hrsg.), Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, München 1977, S. 78-110; Michael Hannan, Aggregation and Disaggregation in Sociology, Lexington/Mass. 1971.

2. Einige methodische Probleme historischer Wahlforschung

In Untersuchungen über nationalsozialistisches Wählerverhalten treten zwei für historische Wahlstudien typische Arten von Fehlern besonders häufig auf: 1) der Fehler der „willkürlichen“ Selektion und 2) der Fehler der naiven Disaggregation. Daneben zeichnet sich die historische Wahlforschung durch eine Reihe von weiteren Mängeln aus, zum Beispiel den Fehler der unvollständigen Modellspezifikation oder eine gewisse wahlsoziologische „Blauäugigkeit“, Mängel, auf die wir weiter unten noch näher eingehen werden.

1) *Der Fehler der „willkürlichen“ Selektion* tritt in zwei Formen auf: Er bezieht sich entweder auf die häufig anzutreffende Praxis, Hypothesen über zurückliegendes Wählerverhalten nicht anhand einer repräsentativen Auswahl von Erhebungseinheiten zu überprüfen, sondern ihre Haltbarkeit anhand willkürlich herausgegriffener, oft extremer Beispiele zu illustrieren (dies erscheint nur dann als legitim, falls man die für seine Hypothesen ungünstigen Fälle herausgreift und die Hypothesen daran überprüft); oder er bezieht sich auf den Versuch, derartige Hypothesen anhand von ausgewählten Beispielen überhaupt erst zu gewinnen und die so erzielten Ergebnisse ohne zusätzliche empirische Analyse anderer Untersuchungseinheiten zu verallgemeinern. Diese in der Forschungspraxis dominierenden (!) Verfahren können jedoch (mit der erwähnten Ausnahme) bestenfalls explorativen, der Hypothesenschöpfung gewidmeten Zwecken dienen oder zur Untermauerung angenommener Zusammenhänge beitragen. Empirische Belege für die Stichhaltigkeit der so gewonnenen oder illustrierten Annahmen vermögen sie in nur sehr begrenztem Ausmaße zu liefern. Ob die zugrundegelegten Hypothesen zutreffen, läßt sich mittels willkürlicher Selektion der Untersuchungseinheiten allein nicht entscheiden.

Zwei häufig zitierte Beispiele aus der Forschungspraxis mögen diesen Gedanken verdeutlichen. So entwickelt Bracher⁴ anhand der Betrachtung von Wahlkreisergebnissen eine Reihe von Hypothesen zur Wahlentwicklung während der letzten Jahre der Weimarer Republik, die er dann „an einigen Beispielen der lokalen Wahlstatistik noch näher präzisiert“.⁵ Diese Hypothesen beziehen sich auf den Erfolg der „nationalsozialistischen Revisionspropaganda“ in grenznahen Kreisen, die Widerstandsfähigkeit katholischer Gebiete gegenüber dem Nationalsozialismus und die agrarische Basis des NSDAP-Erfolges. Eine Gegenüberstellung von Daten der Sozialstatistik und Wahlergebnissen in einigen ausgewählten städtischen Wahlbezirken

⁴ Karl-Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Villingen 1955.

⁵ A.a.O., S. 648.

bestätigt [...], daß die Widerstandsfähigkeit der demokratischen Parteien in erster Linie von der konfessionellen, in zweiter Linie von der wirtschaftlichen und sozialen Struktur und erst dann von individuellen, im einzelnen schwer zu beurteilenden Bedingungen der betreffenden Bezirke – Kandidaten, lokale Organisation und Propaganda – bestimmt wurde.⁶

Ohne die Richtigkeit der Bracherschen Hypothesen anzweifeln zu wollen, muß doch betont werden, daß durch ein derartiges Verfahren Annahmen zwar illustriert, aber nicht belegt oder „bestätigt“ werden können, es sei denn, die herausgegriffenen Beispiele wären repräsentativ für die übrigen klein- und großstädtischen Wahlbezirke. Dies wird jedoch aus den Angaben Brachers nicht klar und darf schon allein deshalb bezweifelt werden, weil zum Beispiel in Brachers Auswahl keine östlich der Oder gelegene Stadt berücksichtigt wird. Darüber hinaus ist fraglich, ob das von ihm gewählte Verfahren der Gegenüberstellung und des impressionistischen Vergleichs von Daten der Wahl- und der Sozialstatistik alle wichtigen in seinen Zahlen enthaltenen Informationen ausschöpft. Deutlich machen sollte dieses Beispiel, daß Illustrationen keinen Ersatz für eine systematische empirische Überprüfung liefern können.

Kaltefleiter⁷ hingegen verwendet das Verfahren der willkürlichen, das heißt: nicht zufallsgesteuerten Selektion, um Hypothesen über den Zusammenhang von Konjunktur und Wahlverhalten zu gewinnen. Er greift hierzu auf ihm typisch erscheinende Hochburgen der Parteien zurück, auf solche „Wahlkreise, Städte, Gemeinden oder ähnliche Einheiten [...], in denen ein politischer oder sozialer Faktor oder eine Gruppe solcher Daten hervorragt.“⁸ Er ist sich dabei zumindest an dieser Stelle seiner Ausführungen des heuristischen Charakters einer derartigen Vorgehensweise bewußt, das heißt: er weiß, daß er auf diese Weise zwar Hypothesen schöpfen aber nicht überprüfen kann. Andererseits sind viele seiner Formulierungen im Text weniger vorsichtig abgefaßt, so zum Beispiel, wenn er die Resultate seiner Analyse über „Die Wechselwähler zur NSDAP“ folgendermaßen summiert:

Zusammenfassend kann man feststellen, daß für den Wahlerfolg der NSDAP 1924 und besonders auch in der Zeit der Weltwirtschaftskrise vier Faktoren von Bedeutung waren: 1. Die protestantisch-landwirtschaftliche Bevölkerung tendierte zur NSDAP. 2. Industriestädte mit einer mittelständischen Wirtschaftsstruktur und einem hohen Anteil des Mittelstandes tendierten zur NSDAP. 3. Innerhalb des Mittelstandes neigte der gehobene Mittelstand stärker als der niedere Mittelstand zur NSDAP. 4. Am widerstandsfähigsten gegen NSDAP-Erfolge erwiesen sich die Parteien, die ihre Wähler durch weltanschauliche oder organisatorische Faktoren zu binden vermochten, SPD, KPD

⁶ A.a.O., S. 649 (Hervorhebung vom Verf. des vorliegenden Beitrages).

⁷ Werner Kaltefleiter, *Wirtschaft und Politik in Deutschland*, Köln/Opladen 1966.

⁸ A.a.O., S. 30, Anm. 24.

und das Zentrum. Diese Faktoren waren jedoch nur insoweit relevant, als sie Filter für die Auswirkungen der wirtschaftlichen Not darstellten.⁹

Auch hier sei die Stichhaltigkeit der Kaltefleiterschen Hypothesen zunächst einmal nicht in Frage gestellt, obwohl ihnen etwa die Ergebnisse von Childers¹⁰ teilweise widersprechen; es sei jedoch nochmals betont, daß es sich „lediglich“ um hypothetische Annahmen und nicht um empirisch bestätigte Erkenntnisse handelt. Bedauerlicherweise werden sie jedoch in der Sekundärliteratur so interpretiert, als seien sie von Kaltefleiter anhand repräsentativer Daten oder einer Totalerhebung aller in Frage kommenden Gebietseinheiten einem systematischen Test unterzogen worden, wovon keine Rede sein kann.¹¹

Methodisch ist das Verfahren der „willkürlichen“ Selektion äußerst problematisch. Der Forscher greift aus der Gesamtheit aller Erhebungseinheiten (Städte, Landkreise, Wahlkreise etc.) einige als typisch empfundene oder besonders gut dokumentierte Fälle heraus, von denen aus er dann auf die übrigen, unberücksichtigt gebliebenen Erhebungseinheiten schließt. Oft stellen die herausgegriffenen Einheiten Extremfälle entweder der abhängigen Variablen, des Wahlverhaltens also, oder einer bzw. mehrerer unabhängiger Variablen, zum Beispiel Daten der Sozialstatistik, dar. So werden häufig Gemeinden mit einem besonders hohen und einem besonders niedrigen Katholiken- oder NSDAP-Anteil miteinander verglichen und die derart gewonnenen Erkenntnisse auf weniger homogene, zwischen den Extremen liegende Einheiten extrapoliert. Besonders problematisch ist dieses Verfahren, wie Blalock¹² und Shiveley¹³ nachweisen, wenn hierbei die Selektion nach der abhängigen Variablen erfolgt.

Problematisch ist eine derartige Vorgehensweise aus mehreren Gründen. So wird im allgemeinen nicht geprüft, ob die herausgegriffenen Einheiten für das jeweilige Auswahlkriterium repräsentativ sind oder ob es sich um statistische Ausreißer handelt, die als Basis von Extrapolationen natürlich untauglich sind. Weiter wird im Falle des induktiven Schlusses von diesen Einzelbeispielen auf die Gesamtheit aller Erhebungseinheiten stets stillschweigend ein linearer Zusammenhang zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variablen

⁹ Siehe a.a.O., S. 59f.

¹⁰ Siehe Thomas Childers, *The Social Bases of Electoral Politics in Urban Germany, 1919-1933 – A Sociological Analysis of Voting Behavior in the Weimar Republic* (= Unveröffentl., nicht öffentl. zugängliche Ph. D. Thesis), Dept. of History, Harvard University 1976.

¹¹ Vgl. z.B. Juan J. Linz, *Some Notes Toward a Comparative Study of Fascism in Sociological Historical Perspective*, in: Walter Laqueur (ed.), *Fascism – A Reader's Guide*, Berkeley-Los Angeles 1976, S. 3-121 (hier: S. 119); Herbert Kühr, *Parteien und Wahlen in Stadt- und Landkreis Essen in der Zeit der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Sozialstruktur und politischen Wahlen*, Düsseldorf 1973, S. 273, Anm. 302; Bernhard Vogel/Dieter Nohlen/Rainer-Olaf Schultze, *Wahlen in Deutschland*, Berlin/New York 1971, S. 158ff.

¹² Hubert M. Blalock, *Causal Inferences in Nonexperimental Research*, Chapel Hill 1961.

¹³ W. Phillips Shiveley, *Ecological Inference: The Use of Aggregate Data to Study Individuals*, in: *American Political Science Review* (1969), S. 1183-96.

vorausgesetzt, obwohl oft genug kurvilineare Zusammenhänge vorliegen. Auch werden mögliche Störfaktoren oder Drittvariablen so gut wie nie bei dieser Art von Analyse berücksichtigt. Statistische Zusammenhänge werden nur sehr grob geschätzt, und die Kovarianz von abhängigen und unabhängigen Variablen wird nicht gemessen.

Ohne zusätzliche Informationen, die nur mittels einer systematischen statistischen Analyse gewonnen werden können, liefert das Verfahren der „willkürlichen“ Selektion daher bestenfalls Hinweise auf bestehende Zusammenhänge, jedoch keine wissenschaftlich akzeptablen Belege. Insofern bedeutet der weitgehende Verzicht der historischen Wahlforschung auf eine Totalerhebung oder zumindest eine repräsentative Auswahl der Gebietseinheiten und auf die Verwendung adäquater statistischer Verfahren, wie etwa der multiplen Regressionsanalyse, eine Preisgabe von Erkenntnismöglichkeiten. Leider beginnt sich diese Auffassung in der deutschen historischen Wahlforschung erst ganz allmählich durchzusetzen. Wegen der Eigenart der verfügbaren Daten, auf die wir im folgenden eingehen wollen, stellt allerdings die Verwendung bi- und multivariater statistischer Verfahren lediglich eine notwendige, nicht jedoch eine hinreichende Bedingung empirisch fundierter historischer Wahlanalysen dar.

2) *Der Fehler der naiven Disaggregation* rührt aus der Tatsache her, daß aus der Zeit vor 1945 keine Umfragedaten über Deutschland vorliegen, die es erlauben würden, Informationen über die soziale Zusammensetzung und die parteipolitische Herkunft von NSDAP-Wählern direkt, das heißt: auf der Ebene des einzelnen Parteianhängers zu erheben. Vielmehr stehen uns nur Daten über das Abschneiden der einzelnen Parteien und über sozialstatistische Merkmale in bestimmten, geographisch definierten Erhebungseinheiten wie zum Beispiel den Landkreisen und kreisfreien Städten zur Verfügung. Wir sind aus diesem Grund gezwungen, die uns interessierenden Merkmalsverteilungen der Individuenebene, zum Beispiel die soziale Zusammensetzung der NSDAP-Wählerschaft, aus den verfügbaren Informationen über die Gebietseinheiten zu schätzen, wenn wir uns nicht mit ökologischen Analysen begnügen wollen (vgl. für einige gelungene Beispiele derartiger ökologischer Studien, die lediglich Aussagen verwenden, welche sich auf der Ebene von Gebietseinheiten bewegen, die Untersuchungen von Troitzsch, Sahner und Setzer).¹⁴ Diese Informationen besagen jedoch zum Beispiel lediglich, daß die NSDAP in Kleinstädten mit einem hohen Anteil an Gewerbetreibenden einen höheren Stimmenanteil erzielen konnte als in Kleinstädten mit einem geringen Anteil an Gewerbetreibenden. Sie sagen nichts darüber aus, ob es gerade die Gewerbe-

¹⁴ So u.a. Klaus G. Troitzsch, Sozialstruktur und Wählerverhalten. Möglichkeiten und Grenzen ökologischer Wahlanalyse, dargestellt am Beispiel der Wahlen in Hamburg von 1949 bis 1974, Meisenheim a. Glan 1976; Heinz Sahner, Politische Tradition, Sozialstruktur und Parteiensystem in Schleswig-Holstein, Meisenheim a. Glan 1972; Hans Setzer, Determinanten der Wählerentscheidung, Frankfurt/New York 1974.

treibenden waren, die für den größeren NSDAP-Stimmenanteil verantwortlich sind.

Der Fehler der naiven Disaggregation besteht nun darin, derartige Zusammenhänge zwischen politischen und sozialstatistischen Merkmalen, die auf der Ebene von Gebietseinheiten festgestellt werden, so zu interpretieren, als spiegelten sie notwendigerweise und ohne Verzerrung Zusammenhänge der Individualebene wider. Dies kann aber nicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Es können daraus gravierende Fehlschlüsse resultieren, die als sogenannte ökologische Fehlschlüsse in die statistische Literatur eingegangen sind.¹⁵

Obwohl es statistische Verfahren gibt, mit deren Hilfe der ökologische Fehlschluß wenigstens teilweise in den Griff zu bekommen ist, gibt es praktisch keine wahlhistorischen Studien, die sich dieser Verfahren bedienen würden.¹⁶ Im folgenden will ich kurz skizzieren, um welche Verfahren es sich handelt, ohne jedoch in eine Diskussion ihrer statistischen Grundlagen und Feinheiten eintreten zu können. Hierüber liegt eine Reihe sehr klarer und ausführlicher Veröffentlichungen sowohl im politologischen und soziologischen als auch im historischen Schrifttum vor, auf die der an Einzelheiten interessierte Leser zurückgreifen kann.¹⁷

Daß zwischen den Korrelationskoeffizienten zweier Variablen auf der Individuen- und auf der Aggregatebene nicht nur erhebliche Größenordnungsunterschiede, sondern sogar Vorzeichendifferenzen bestehen können, hat

¹⁵ W. S. Robinson, *Ecological Correlations and the Behavior of Individuals*, in: *American Sociological Review* (1950), S. 351-7.

¹⁶ Als Ausnahme von dieser Regel sind mir lediglich die beiden Arbeiten von W. Phillips Shiveley, *Party Identification, Party Choice, and Voting Stability: The Weimar Case*, in: *American Political Science Review* (1972), S. 1203-5, und bes.: Ders., *Utilizing External Evidence in Cross-Level Inference*, in: *Political Methodology* (1974), S. 61-73, sowie die Arbeiten von Ivor Crewe/Clive Payne, *Another Game with Nature: An Ecological Regression Model of the British Two-Party Vote Ratio 1970*, in: *British Journal of Political Science* (1976), S. 43-81, und William Miller, *Electoral Dynamics in Britain 1918-1974*, London 1977, bekannt.

¹⁷ Siehe Leo A. Goodman, *Ecological Regressions and Behavior of Individuals*, in: *American Sociological Review* (1953), S. 363f.; ders., *Some Alternatives to Ecological Correlation*, in: *American Journal of Sociology* (1959), S. 610-25; Otis D. Duncan/Beverley Davis, *An Alternative to Ecological Correlation*, in: *American Sociological Review* (1953), S. 665f.; Shiveley, *Ecological Inference* (s.o. Anm. 13); ders., *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16); Donald E. Stokes, *Cross-Level Inference as a Game Against Nature*, in: J. L. Bernd (ed.), *Mathematical Applications in Political Science* (1969), S. 62-83; Hannan, *Aggregation and Disaggregation* (s.o. Anm. 3); Erwin K. Scheuch, *Cross-National Comparisons Using Aggregate Data: Some Substantive and Methodological Problems*, in: Richard L. Merritt/Stein Rokkan (eds.), *Comparing Nations*, New Haven 1966, S. 131-67; E. Terrence Jones, *Ecological Inference and Electoral Analysis*, in: *The Journal of Interdisciplinary History* (1972), S. 249-62; Morgan J. Kousser, *Ecological Regression and the Analysis of Past Politics*, in: *The Journal of Interdisciplinary History* (1973), S. 237-62; Allan J. Lichtman, *Correlation, Regression, and the Ecological Fallacy – A Critique*, in: *A.a.O.* (1974), S. 417-33; Pappi, *Aggregatdatenanalyse*, S. 78-110.

Robinson¹⁸ mit seiner Untersuchung über den Zusammenhang von Analphabetismus und Hautfarbe beziehungsweise Einwandererstatus in den Vereinigten Staaten nachgewiesen. Es kann dabei als eine gut belegte Tatsache angesehen werden, daß die ökologischen, also die auf der Gebietsebene gemessenen Korrelationen sehr viel größer zu sein pflegen als die entsprechenden Individualkorrelationen.¹⁹ Weiter hat sich gezeigt, daß der Korrelationskoeffizient in der Regel mit der Größe der verwendeten Gebietseinheiten wächst (auf Ausnahmen von dieser Regel und die Gründe dafür weist Pappi²⁰ hin). So berichten Yule/Kendall²¹ von einem Anstieg des Korrelationskoeffizienten von $r = .219$ auf $r = .765$ bei einer Verminderung ihrer Erhebungseinheiten durch Zusammenlegung von 48 auf 6 Aggregate.²² Ähnliche Ergebnisse finden sich bei Robinson²³ und Blalock,²⁴ wobei letzterer noch auf die Bedeutung der Gruppierungskriterien aufmerksam macht, das heißt: darauf, ob nach der abhängigen, der unabhängigen Variablen oder nach der räumlichen Nähe gruppiert wird, was jeweils andere Effekte hervorruft.²⁵ In einer anderen Studie über die USA wurde gezeigt, daß „Korrelationen auf der County-Ebene nicht unbedingt parallel zu Korrelationen auf der State-Ebene verlaufen“.²⁶ Diese und andere in der einschlägigen Literatur anzutreffenden Resultate legen den Schluß nahe, daß ohne zusätzliche statistische Analyse oder unterstützende empirische Evidenz ökologischen Korrelationen nicht als Ersatz für Individualkorrelationen zu trauen ist. Erwin K. Scheuch kommt daher zu dem Schluß, daß „eine Anzahl klassischer Untersuchungen [...] sich des ökologischen Fehlschlusses schuldig gemacht (hat), und (daß) Ihre Resultate [...] möglicherweise zum großen Teil aufgegeben werden (müssen)“.²⁷

Robinson zog aus seiner Analyse den sicherlich korrekten, in seiner kompromißlosen Schärfe jedoch zu weit gehenden Schluß, daß ökologische Korrelationen künftig nicht mehr als Ersatz für Individualkorrelationen verwendet werden dürften. Dies würde zwar nicht das Ende, aber doch eine tiefgreifende

¹⁸ W. S. Robinson, *Ecological Correlations and the Behavior of Individuals*, in: *American Sociological Review* (1950), S. 351-7.

¹⁹ Siehe Hannan, *Aggregation and Disaggregation* (s.o. Anm. 3), S. 57.

²⁰ Pappi, *Aggregatdatenanalyse* (s.o. Anm. 17), S. 96f.

²¹ G. U. Yule/M. G. Kendall, *Introduction to the Theory of Statistics*, London 1950 (14. Auflage), hier referiert nach Hannan, *Aggregation and Disaggregation* (s.o. Anm. 3), S. 35f.

²² Vgl. Hannan, a.a.O. (s.o. Anm. 3), S. 35f.

²³ Robinson, *Ecological Correlations* (s.o. Anm. 18).

²⁴ Blalock, *Causal Inferences*, (s.o. Anm. 12), S. 103.

²⁵ Vgl. auch Sahner, *Politische Tradition* (s.o. Anm. 14), S. 13.

²⁶ Kevin R. Cox, *Geography, Social Context, and Voting Behavior in Wales, 1861-1951*, in: Erik Allardt/Stein Rokkan (eds.), *Mass Politics*, New York/London 1970, S. 157 (meine Übersetzung).

²⁷ Scheuch, *Cross-National Comparisons* (s.o. Anm. 17), S. 151 (Übersetzung durch den Autor der vorliegenden Untersuchung). Vgl. auch Hanan C. Selvin, *Durkheim's Suicide and Problems of Empirical Research*, in: *The American Journal of Sociology* (1958) (deutsche Übersetzung in: Ernst Topitsch (Hrsg.), *Logik der Sozialwissenschaften*, Köln/Berlin 1965).

Umorientierung der historischen Wahlforschung bedeuten, der ja bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts in Deutschland nur Aggregatdaten zur Verfügung stehen. Daß eine solche, sich auf die Kollektivebene beschränkende Forschung durchaus sehr fruchtbar sein kann, hat zum Beispiel die Untersuchung von Klaus Troitzsch über das Wahlverhalten in Hamburg 1949 bis 1974 gezeigt, der ausdrücklich auf Aussagen über individuelles Wählerverhalten in seiner Analyse verzichtet. Doch erscheint eine derartige Beschränkung nicht unbedingt notwendig.

Bereits kurze Zeit nach der Veröffentlichung des Robinsonschen Beitrags wurden statistische Verfahren entwickelt, deren Zweck es war, die mit dem ökologischen Fehlschluß verbundenen Probleme in den Griff zu bekommen oder doch wenigstens zu minimieren.²⁸ Fast zwanzig Jahre lang jedoch blieben diese Arbeiten von Goodman beziehungsweise Duncan und Davis ohne erkennbare Resonanz in der empirischen Wahlforschung. Teilweise ist dies durch die Tatsache zu erklären, daß die moderne Wahlforschung weitestgehend der historischen Tiefendimension entsagte und sich auf Umfragematerial beschränkte, teilweise ist dies auf eine gewisse statistische Unbekümmertheit, um nicht zu sagen: Uninformiertheit, der historischen Wahlforschung zurückzuführen, die nur sehr zögernd sich mit quantitativen Methoden vertraut zu machen begann und bis heute die theoretischen Ansätze und empirischen Resultate der Wahlsoziologie kaum zur Kenntnis genommen hat (eine Ausnahme stellen im deutschen Sprachbereich Otto Büsch und Peter Steinbach dar).²⁹ In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre und vor allem während der siebziger Jahre begann dann die wenig fruchtbare gegenseitige Isolierung von vergangenheits- und gegenwartsbezogener Sozialwissenschaft, oder, anders ausgedrückt, von Geschichtswissenschaft und Soziologie beziehungsweise Politologie allmählich aufzuweichen.³⁰ Immer mehr Historiker, vor allem in den Vereinigten Staaten, fingen an, sich mit modernen sozialwissenschaftlichen und statistischen Verfahren vertraut zu machen,³¹ immer mehr Soziologen und Politologen begannen

²⁸ Siehe Goodman, *Ecological Regressions* (s.o. Anm. 17), und ders., *Some Alternatives* (s.o. Anm. 17); Duncan/ Davis, *An Alternative* (s.o. Anm. 17); Blalock, *Causal Inferences* (s.o. Anm. 12); Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16); Crewe/ Payne, *Another Game* (s.o. Anm. 16); Miller, *Electoral Dynamics* (s.o. Anm. 16).

²⁹ Otto Büsch, *Parteien und Wahlen in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg*, in: *Abhandlungen aus der PH Berlin*, Bd. 1, Berlin 1974, S. 178-264 (z. T. wieder abgedruckt in: Ders./Monika Wölk/Wolfgang Wölk (Hrsg.), *Wählerbewegung in der deutschen Geschichte: Analysen und Berichte zu den Reichstagswahlen 1871-1933* = Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 20, Berlin 1978, S. 125-67); Peter Steinbach, *Stand und Methoden der historischen Wahlforschung*, in: Hartmut Kaelble u.a., (Hrsg.), *Probleme der Modernisierung in Deutschland*, Köln/Opladen 1978, S. 171-234.

³⁰ Vgl. Peter C. Ludz (Hrsg.), *Soziologie und Sozialgeschichte* (= Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie [1972]).

³¹ Zum Beispiel Lee Benson et al., *American Political Behavior – Historical Essays and Readings*, New York u.a. 1974.

ihren Blick von der Gegenwart zu lösen und sich mit historischen Phänomenen zu beschäftigen,³² so daß die Diskussion über die Verwendbarkeit von Aggregatdaten und die Vermeidung von Fehlschlüssen aller Art neuen Auftrieb erhielt.³³

Welche Möglichkeiten gibt es, den ökologischen Fehlschluß zu kontrollieren? Im Prinzip scheinen sich hierzu zwei Wege anzubieten: (a) die Verwendung linearer bzw. nichtlinearer Regressionen³⁴ und (b) der Versuch, Ober- und Untergrenzen der Schätzung von Individual- aus Aggregatzusammenhängen zu bestimmen.³⁵

Zu (a): Goodman geht davon aus, daß „im *allgemeinen* die Kenntnis ökologischer Korrelationen nicht dazu verwendet werden kann, Rückschlüsse auf individuelles Verhalten zu ziehen.“³⁶ Er ist jedoch andererseits der Überzeugung, daß „unter *sehr speziellen Umständen* die Untersuchung der Regression zwischen ökologischen Variablen dazu benutzt werden kann, Schlußfolgerungen über das Verhalten von Individuen zu ziehen.“³⁷ Die wichtigste Voraussetzung dazu ist die Linearität und Additivität der Beziehung zwischen den Individualvariablen; das heißt: Goodmanns Technik ist auf den Grenzfall beschränkt, wo die abhängige und die unabhängige Variable über alle herangezogenen Gebietseinheiten hinweg in einem konstanten, lediglich Zufallsschwankungen unterworfenen Zusammenhang stehen, was impliziert, daß kein Kontexteffekt wirksam ist. Mit anderen Worten: Individuelle und ökologische Regressionen entsprechen sich nur dann, wenn zum Beispiel protestantische Bauern in allen untersuchten Gebietseinheiten mit gleicher Wahrscheinlichkeit für die NSDAP gestimmt haben, unabhängig von ihrem Anteil an der Bevölkerung dieser Gebietseinheiten. Zwar gibt es eine Reihe von Beispielen, wo diese

³² Zum Beispiel Seymour Martin Lipset/Stein Rokkan, *Party Systems and Voter Alignments: An Introduction*, New York 1967.

³³ Siehe auch Hayward R. Alker Jr., *A Typology of Ecological Fallacies*, in: Mattei Dogan/Stein Rokkan (eds.), *Quantitative Ecological Analysis in the Social Sciences*, Cambridge/Mass. 1969; Hannan, *Aggregation and Disaggregation* (s.o. Anm. 3); Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16).

³⁴ Siehe L. A. Goodman, *Some Alternatives* (s.o. Anm. 17); Raymond Boudon, *Propriétés individuelles et propriétés collectives: Un problème d'analyse écologique*, in: *Revue Française de Sociologie*, vol. 4, S. 275-99; Shiveley, *Ecological Inference* (s.o. Anm. 13).

³⁵ Siehe Duncan/Davis, *An Alternative* (s.o. Anm. 17); Erwin K. Scheuch, *Entwicklungsrichtungen bei der Analyse sozialwissenschaftlicher Daten*, in: René König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1973; Hannan, *Aggregation* (s.o. Anm. 3); Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16); Erik A. Hanushek et al., *Model Specification, Use of Aggregate Data, and the Ecological Correlation Fallacy*, in: *Political Methodology* (1974).

³⁶ Goodman, Leo A., *Ecological Regressions and Behavior of Individuals*, in: *American Sociological Review* (1953), 18, 6, S. 663-4. S. 663 [übersetzt durch Autor].

³⁷ Ebd.

Voraussetzung erfüllt zu sein scheint;³⁸ andererseits wächst jedoch auch die Literatur über gemessene, wenn auch im allgemeinen recht kleine Kontexteffekte ständig,³⁹ so daß die Erfüllung dieser Erwartung in der Tat problematisch erscheint.⁴⁰ Boudon⁴¹ liefert hierzu eine Alternative, die von anderen Verteilungsannahmen als die eines linearen und additiven Gebietseffekts ausgeht und eine parabolische Regression benutzt, zu deren Lösung er eine Anzahl von Zusatzannahmen machen muß.⁴² Meines Wissens ist jedoch dieser methodisch wie theoretisch interessante Ansatz Boudons in der historischen Wahlforschung unberücksichtigt geblieben. Eine Ausdehnung des Goodmanschen Ansatzes auf multivariate Zusammenhänge schlägt Lichtman vor.⁴³ Ähnlich argumentieren Hanushek et al.,⁴⁴ die die Notwendigkeit von expliziten Modellspezifikationen betonen, um mögliche Verzerrungen der Schätzwerte für die Individualkorrelationen durch Gruppierungseffekte zu vermindern. Doch auch für die Verwendung partialer Regressionskoeffizienten müssen die oben erwähnten „starken“ Verteilungsannahmen natürlich zutreffen.⁴⁵ Crewe & Payne⁴⁶ schließlich zeigen in einem hochinteressanten Beitrag, wie durch die systematische Analyse von Residuen und die daran anknüpfende Einfügung zusätzlicher Erklärungsvariablen in die Regressionsgleichung sich eine optimale Annäherung von Resultaten der Aggregatdaten- und der Individualdatenanalyse erreichen läßt.⁴⁷

Zu (b): Will man hingegen ganz auf möglicherweise irrealen Verteilungsannahmen verzichten und der Gefahr der Überidentifikation von Regressionsgleichungen aus dem Weg gehen, läßt sich der ökologische Fehlschluß nur durch die Berechnung von Ober- und Untergrenzen der Individualkorrelationen nach Duncan/Davis und der Erweiterung dieses Verfahrens durch Shiveley kontrollieren.⁴⁸ Derartige Ober- und Untergrenzen lassen

³⁸ Vgl. z.B. Jones, *Ecological Inference* (s.o. Anm. 17); Kousser, *Ecological Regression* (s.o. Anm. 17); Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16).

³⁹ Franz Urban Pappi, *Regional Decomposition of the Cleavage Structure of German Politics: An Application of Contextual Analysis* (mimeograph.), 1978; ders., *Sozialstruktur und politische Konflikte in der Bundesrepublik* (Habilitationsschrift), Köln 1976; Jürgen W. Falter, *Some Theoretical and Methodological Problems of Multilevel Analysis Reconsidered*, in: *Social Science Information* (Dez. 1978).

⁴⁰ Siehe dazu Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16), S.61; Crewe/Payne, *Another Game* (s.o. Anm. 16), S. 49.

⁴¹ Boudon, *Propriétés individuelles* (s.o. Anm. 34).

⁴² Hannan, *Aggregation* (s.o. Anm. 3), S. 71f.

⁴³ Lichtman, *Correlation* (s.o. Anm. 17).

⁴⁴ Hanushek et al., *Model Specification* (s.o. Anm. 35).

⁴⁵ Vgl. Lichtmann, *Correlation* (s.o. Anm. 17), S. 430; für weitere Annahmen, deren Zutreffen vorausgesetzt wird, siehe: Pappi, *Aggregatdatenanalyse* (s.o. Anm. 3).

⁴⁶ Crewe/Payne, *Another Game* (s.o. Anm. 16).

⁴⁷ Für einen weiteren, in die gleiche Richtung weisenden Ansatz vgl. Miller, *Electoral Dynamics* (s.o. Anm. 16).

⁴⁸ Siehe Duncan/Davis, *An Alternative* (s.o. Anm. 17); Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16).

sich eindeutig, das heißt: nicht nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, sondern mit Bestimmtheit, aus den Verteilungen auf Gebietsebene schätzen. Die dabei gewonnenen Minimal- und Maximalwerte sind um so aussagekräftiger, je kleiner und zahlreicher die verwendeten Gebietseinheiten sind; es empfiehlt sich daher bei Verwendung dieses Verfahrens, lieber politische Kreise oder noch besser Gemeinden oder gar Stimmbezirke anstelle von Wahlkreisen für die Analyse der Weimarer Wahldaten heranzuziehen. Daß das Duncan-Davis-Verfahren ebenso wie die ökologische Regression Goodmans nur erfolgversprechend eingesetzt werden kann, wenn die Auswahl alle möglichen Gebietseinheiten umfaßt oder zumindest für sie repräsentativ ist, sollte inzwischen selbstverständlich sein.

Ein Beispiel möge den Grundgedanken des Duncan-Davis-Verfahrens verdeutlichen.⁴⁹ In einer Untersuchungsgemeinde sind von den 1000 wahlberechtigten Bewohnern, die wir der Einfachheit halber ausnahmsweise einmal alle zur Wahl gehen lassen wollen, 900 Protestanten und 100 Katholiken. Bei der von uns in Auge gefaßten Wahl hat nun die NSDAP 400 Stimmen erhalten; 600 Stimmen gingen an alle übrigen Parteien, die wir in der Kategorie „Andere“ zusammenfassen wollen. Aus diesen Daten können wir eindeutig erkennen, daß mindestens 300 und höchstens 400 Protestanten für die NSDAP gestimmt haben können: 400, falls kein einziger Katholik nationalsozialistisch gewählt haben sollte, 300, falls alle 100 Katholiken für die NSDAP gestimmt haben sollten. Diese Analyse können wir nun für sämtliche Untersuchungsgemeinden nacheinander durchführen, die so gewonnenen Minimal- beziehungsweise Maximalwerte von NSDAP wählenden Protestanten und Katholiken zusammenzählen und erhalten auf diese Weise die minimale und maximale Zahl von Protestanten beziehungsweise Katholiken, die NSDAP gewählt haben können. Wenn wir nun diese Minimal- und Maximalwerte für Protestanten beziehungsweise Katholiken durch die Gesamtzahl aller Protestanten beziehungsweise Katholiken in der Bevölkerung dividieren, erhalten wir die logisch mögliche Minimal- und Maximalwahrscheinlichkeit, daß ein Protestant oder Katholik für den Nationalsozialismus gestimmt hat.⁵⁰ Ähnlich lassen sich minimale und maximale Korrelationskoeffizienten berechnen, wobei es sich in beiden Fällen, sowohl bei der Bestimmung von bedingten Wahrscheinlichkeiten als auch bei der Berechnung von Korrelationskoeffizienten, empfiehlt, mehrere unterschiedliche Gebietsaufteilungen, also zum Beispiel Gemeinden und politische Kreise, zu benutzen, da unterschiedlich gruppierte Aggregate unterschiedliche Ober- und Untergrenzen liefern. „Die Logik des Verfahrens erfordert, daß das kleinste Minimum und das größte Maximum unter den Ergebnissen unterschiedlicher Gebietsaufteilungen benutzt wird.“⁵¹

⁴⁹ Vgl. hierzu Shiveley, a.a.O.

⁵⁰ A.a.O., S. 62.

⁵¹ Hannan, Aggregation (s.o. Anm. 3), S. 61.

Analog schlägt Scheuch ein Verfahren zur Schätzung des ökologischen Fehlschlusses vor:

Faßt man die Gebietseinheiten zu größeren Gruppen zusammen, unterteilt man sie andererseits und rekombiniert die so unterteilten Einheiten zu neuen Gruppen, so ist dann die Gefahr eines ökologischen Fehlschlusses *ceteris paribus* kontrolliert, wenn die aus verschiedenen Gruppierungen von Gebiets-einheiten errechneten Korrelationen übereinstimmen; aus der Abweichung der Korrelationskoeffizienten läßt sich im Prinzip die Größe des ökologischen Fehlschlusses schätzen.⁵²

Liegen die Ober- und Untergrenzen, die man mit dem Duncan-Davis-Verfahren erhält, nicht allzuweit auseinander, können sie in der Tat unser Wissen über die Individualbeziehungen verbessern, oder, genauer ausgedrückt, unsere Unge-wißheit darüber einschränken. Dies ist jedoch sehr oft nicht der Fall; bei den meisten Anwendungen des Verfahrens ist die Spannweite zwischen den minimalen und maximalen Wahrscheinlichkeiten beziehungsweise Korrelationen zu groß, um unseren Informationsstand nennenswert zu verbessern.⁵³ Gelingt es jedoch, mittels externer Evidenz, zum Beispiel Kenntnissen über die erheblich geringere NSDAP-Affinität von Katholiken, oder über unterschiedliche Wahl-beteiligungsraten von Männern und Frauen oder Städtern und Landbewohnern den Spielraum der bedingten Wahrscheinlichkeiten weiter einzuschränken, so läßt sich der Informationsgehalt von ökologischen Zusammenhängen im Hinblick auf die Schätzung von Individualbeziehungen erheblich steigern. W. Phillips Shiveley hat anhand von Wahldaten aus dem wilhelminischen Kaiserreich erfolgreich vorgeführt, wie die Duncan-Davis-Technik durch zusätzliche Informationen verfeinert werden kann.⁵⁴ Diese Informationen führt er in Form von zusätzlichen Gleichungen oder Ungleichungen in die Berechnungsformel der bedingten Wahrscheinlichkeiten ein. Für eine genauere Schilderung seiner Vorgehensweise sei auf seinen Aufsatz verwiesen. Mathematisch ist sein Verfahren relativ einfach; theoretisch erfordert es wahlsoziologische Kenntnisse, die uns zum größten Teil zur Verfügung stehen, die aber, von Ausnahmen abgesehen,⁵⁵ bisher in die historische Wahlforschung keinen Eingang gefunden

⁵² Scheuch, Entwicklungsrichtungen (s.o. Anm. 35), S. 211.

⁵³ Vgl. Crewe/Payne, Another Game (s.o. Anm. 16), S. 47f.

⁵⁴ Siehe Shiveley, Utilizing External Evidence (s.o. Anm. 16).

⁵⁵ Siehe Walter Dean Burnham, Political Immunization and Political Confessionalism: The United States and Weimar Germany, in: Journal of Interdisciplinary History (1972), S. 1-30; Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16); David R. Cameron, The Mobilization of Nazism: Middle Class Party or Catch-All Party (= Paper delivered at the Annual Meeting of the Social Science History Association), Oct. 1977; Loren K. Waldman, Models of Mass Movements – The Case of the Nazis (Ph.D. Thesis, University of Chicago, Dept. of Political Science), Chicago 1973 [Mikrofilm]; ders., Strain Producing Situations and Support for Social Movements: The Case of the Nazis (mimeographiertes Manuskript), Ohio State University, Dept. of Political Science 1975; Theodore W. Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment: A Study of Electoral Change (Ph. D. Thesis, University of Minnesota), 1971 [zugänglich über University

haben, was um so verwunderlicher ist, als die empirische Wahlforschung zu den empirisch wie theoretisch am besten entwickelten sozialwissenschaftlichen Subdisziplinen zählt.

3. Fehlschlüsse bei der Analyse von Wählerwanderungen

Eine stärkere Beschäftigung mit den Ansätzen und Resultaten der modernen Wahlforschung hätte nicht nur die Möglichkeit und Gefährlichkeit ökologischer Fehlschlüsse bei der Untersuchung der sozialen Basis der NSDAP-Anhängerschaft in den Wahrnehmungsbereich der historischen Wahlforschung gerückt, sondern auch ein äquivalentes Phänomen bewußt gemacht, dessen Nichtbeachtung den kognitiven Wert vieler wahlhistorischer Studien beeinträchtigt: die Tatsache nämlich, daß es sich bei den Zahlen der offiziellen Wahlstatistik stets um saldierte Werte handelt, hinter denen sich beträchtliche Fluktuationen verbergen können (und es im allgemeinen auch zu tun pflegen). Durch diese gewissermaßen unterirdischen Verschiebungen zwischen den Parteien und die von Wahl zu Wahl stets recht beträchtlichen Veränderungen des Wahlkörpers wird die Untersuchung der parteipolitischen Herkunft von Wählern einer bestimmten Partei außerordentlich erschwert, wenn nicht, vor allem bei kleineren Gruppierungen, faktisch unmöglich gemacht.⁵⁶

Wie Gewinn- und Verlustrechnungen aus verschiedenen Ländern zeigen, schlagen sich die unterirdischen Verschiebungen zwischen den verschiedenen Parteien und die Veränderungen des Wahlkörpers von einer Wahl zur anderen nur zu einem Bruchteil im Wahlergebnis nieder; die sichtbaren Nettoveränderungen sind stets erheblich kleiner als die unsichtbaren, sich gegenseitig teilweise wieder ausgleichenden Bruttoveränderungen zwischen zwei Wahlen.⁵⁷ Die in journalistischen und leider auch in vielen wahlhistorischen Analysen anzutreffende Neigung, die sich im Wahlergebnis zeigenden Verschiebungen zwischen den Parteien so zu interpretieren, als handele es sich um Bruttoveränderungen, ist daher höchst bedenklich. Wählerbewegungen anhand von Globalergebnissen einer Reichstagswahl analysieren zu wollen, führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu gravierenden Fehlinterpretationen; und selbst wo dies nicht der Fall sein sollte, stellen derartige Deutungsversuche oft eher Beispiele von

Microfilms, Ann Arbor/Michigan]; Dee Richard Wernette, *Political Violence and German Elections: 1930 and July 1932* (Ph.D. Thesis, Dept. of Sociology, University of Michigan), 1974 [Mikrofilm].

⁵⁶ Vgl. Meckstroth, a.a.O., passim.

⁵⁷ Vgl. David Butler/Donald Stokes, *Political Change in Britain*, London 1969, S. 275ff. Peter Hoschka, *Wählerbewegungen in der Bundesrepublik – Politische Gewinn- und Verlustrechnung*, in: Klaus Liepelt/Alexander Mitscherlich, *Thesen zur Wählerfluktuation*, Frankfurt/Main 1968. Jürgen W. Falter, *Die Bundestagswahl vom 19. November 1912*, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* (1973), S. 115–32, u.a.

außergewöhnlicher Hellsichtigkeit als von wissenschaftlich fundierter Analyse dar.

So zeichnet sich zum Beispiel die Veröffentlichung von Alfred Milatz über „Wähler und Wahlen in der Weimarer Republik“, die durch ihren Kartenteil eine wertvolle Bereicherung der wahlhistorischen Literatur über den Aufstieg der NSDAP darstellt, durch eine ganze Reihe von kühnen, bis zu numerischen Spezifizierungen von Wählerwanderungen reichende Deutungen globaler Wahlergebnisse aus.⁵⁸ Den Zuwachs der KPD bei der Reichstagswahl 1930 von 1,3 Millionen Stimmen zum Beispiel erklärt Milatz durch den Zustrom von 600.000 Stimmen, die der SPD verloren gingen, und rund 700.000 Stimmen, die von den Neu- und Jungwählern der KPD gegeben wurden.⁵⁹ Der NSDAP sei es bei der gleichen Wahl gelungen, „vor allem die Masse der Jungwähler und bisherigen Nichtwähler“ zu mobilisieren.⁶⁰ In der Reichspräsidentenwahl von 1932 sei Hitlers Zuwachs im zweiten Wahlgang „sicherlich“ von den deutschnationalen Wählern Düsterbergs gekommen.

Doch auch manche kommunistischen Wähler hatten nun dem rechtsradikalen Kandidaten ihre Stimme gegeben, denn der Verlust von 1,3 Millionen Stimmen, den Thälmann erlitt, war keineswegs durch die geringere Wahlbeteiligung und die Zunahme der Hindenburg-Stimmen allein zu erklären.⁶¹

Wenige Seiten später äußert Milatz die Ansicht, daß bei den unmittelbar auf die Reichspräsidentenwahl folgenden Landtagswahlen rund 500.000 von 4,9 Millionen neuen Stimmen der NSDAP von der Linken und hier wiederum hauptsächlich von der KPD stammten, was sich leicht aus den „vielen gemeinsamen Wesenszügen der beiden totalitären Parteien“ heraus erklären lasse.⁶² Die Ausführungen von Milatz entsprechen in dieser Passage weitgehend einer entsprechenden Stelle bei Stephan,⁶³ die Milatz in seinem früheren, für die Buchausgabe nur unwesentlich veränderten Beitrag zum gleichen Problem auch nennt.⁶⁴ Weiter ist Milatz der Ansicht, daß die Hinwendung des Bürgertums zum Nationalsozialismus bei der Reichstagswahl vom Juli 1932 durch die Gegenüberstellung von NSDAP-Gewinnen und Verlusten der bürgerlichen Parteien auf Reichsebene „schlagend bewiesen“ wird.⁶⁵

⁵⁸ Siehe Alfred Milatz, *Wahlen und Wähler in der Weimarer Republik* (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, H. 66), Bonn 1965.

⁵⁹ A.a.O., S. 130.

⁶⁰ A.a.O., S. 133.

⁶¹ A.a.O., S. 138f.

⁶² A.a.O., S. 141.

⁶³ Vgl. Werner Stephan, *Die Parteien nach den großen Frühjahrswahlkämpfen – Eine Analyse der Wahlziffern des Jahres 1932*, in: *Zeitschrift für Politik* (1932), S. 116.

⁶⁴ Siehe Alfred Milatz, *Das Ende der Parteien im Spiegel der Wahlen 1930 bis 1933*, in: Erich Matthias/Rudolf Morsey (Hrsg.), *Das Ende der Parteien 1933*, Bonn 1960, S. 770.

⁶⁵ Vgl. Milatz, *Wahlen* (s.o. Anm. 58), S. 143.

Bei den Reichstagswahlen vom November 1932 sei die Fluktation zwischen NSDAP und KPD weiter angestiegen⁶⁶ und bei den Märzahlen von 1933 habe von den abgefallenen KPD-Wählern nur der kleinere Teil für die SPD votiert, „ein weitaus größerer ging dagegen unmittelbar zur NSDAP, während andere sich der Stimme enthielten.“⁶⁷

Soweit einige Belegstellen aus Milatz, die bedauerlicherweise eine Reihe von Unrichtigkeiten enthalten, so läßt sich zum Beispiel die behauptete Wählerwanderung von der KPD zur NSDAP im Lichte der neueren Forschung in dieser Form nicht aufrechterhalten; auch die Aussage über das Wahlverhalten der Jung- und Neuwähler von 1930 muß zumindest modifiziert werden, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versuche.⁶⁸ Ich bin relativ ausführlich auf diese Veröffentlichung eingegangen, weil sie zu den meist zitierten Untersuchungen über die Auflösung der Weimarer Republik aus der Wählerperspektive zählt. Die angeführten Belegstellen stellen nur eine, wie mir allerdings scheint, nicht unrepräsentative Auswahl dar, die sich erheblich erweitern ließe. Die Frage, die sich mir immer wieder bei der Lektüre derartiger Deutungsversuche von globalen Wahlergebnissen stellt ist: „Woher weiß der Autor das?“ Allzu häufig beschränkt Milatz sich auf die Interpretation von Saldoziffern auf Reichsebene; seltener benutzt er Wahlkreisergebnisse, die jedoch angesichts der Größe der Weimarer Wahlkreise mit im Durchschnitt rund eineinhalb Millionen Wahlberechtigten viel zu heterogen sind, um genauere Interpretationen zuzulassen. Mit einigen seiner Hypothesen befindet sich Milatz im Gegensatz zu anderen wahlhistorischen Untersuchungen über die gleiche Zeit, eine Literatur, die er anscheinend teilweise gar nicht zur Kenntnis genommen hat (z. B. Lipset, Pratt etc.).⁶⁹ Für praktisch alle seine Ergebnisse jedoch gilt, daß sie mit dem von ihm gewählten interpretativen Verfahren nicht zu belegen sind. Wo sie zutreffen, tun sie es trotz und nicht wegen der verwendeten Vorgehensweise, da selbst als Instrument der Hypothesenschöpfung die Interpretation von Globalergebnissen ein wenig taugliches heuristisches Mittel darstellen dürfte.

Natürlich steht Milatz mit dieser Praxis nicht allein; seine beiden zitierten Publikationen stellen vielmehr ein recht typisches und wegen seiner häufigen Zitierung besonders folgenreiches Beispiel einer methodisch insgesamt unzu-

⁶⁶ A.a.O., S. 145.

⁶⁷ A.a.O., S. 150.

⁶⁸ Vgl. Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? (s.o. Anm. 1), und ders., Wählerbewegungen vom Liberalismus zu rechtsextremen Parteien. Ein Forschungsbericht am Beispiel des NSDAP-Aufstiegs 1928-1933 und der NPD-Erfolge 1966-1970. In: Albertin, Lothar (Hrsg.): Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik. Göttingen 1980, 92-124.

⁶⁹ Siehe z.B. Seymour Martin Lipset, „Fascism“ – Left, Right, and Center, in: Ders., Political Man, Garden City, N.Y. 1960, S. 127-179, und Samuel Pratt, The Social Basis of Nazism and Communism in Urban Germany – A Correlational Study of the July 31, 1932 Reichstag Election in Germany, M.A.-Thesis, Dept. of Sociology, Michigan State University, East Lansing, Mich. 1948, u.a.

länglichen historischen Wahlanalyse dar, deren eigentlicher Sündenfall darin besteht, empirisch nicht belegte Hypothesen als felsenfest bestätigte, über jeden vernünftigen Zweifel erhabene Erkenntnisse auszugeben. Dieses Verdikt gilt zum Beispiel auch für McKibbin,⁷⁰ Mierendorff⁷¹ und viele andere. Wir werden weiter unten auf einige dieser Studien noch näher eingehen.

Nach diesem Exkurs über ein besonders prominentes Beispiel intuitiver Wahlanalyse anhand von Globaldaten zurück zum eigentlichen Anliegen dieses Abschnitts, dem Verhältnis von Brutto- und Nettowanderungen, mit dem wir uns im folgenden eingehender befassen wollen, um die – ausdrücklich nur gegen das 7. Kapitel von Milatz und nicht etwa gegen sein ganzes Buch gerichtete – Kritik zu begründen.⁷² Auch hier ist es unumgänglich, auf Dinge einzugehen, die einem Teil der Leser selbstverständlich erscheinen mögen, für viele historische Kollegen jedoch möglicherweise neu sind.

Es kann zwischen drei Quellen von Bruttoverschiebungen unterschieden werden: (a) Veränderungen des Wahlkörpers; (b) Veränderungen in der Wahlbeteiligung und (c) Wechsel der Parteipräferenzen.

(a) Veränderungen des Wahlkörpers kommen durch Tod, das Nachrücken von Jungwählern, durch Emigration und Immigration sowie durch den Entzug des Wahlrechtes im Gefolge von Straftaten etc. zustande. Sie betragen typischerweise, je nach den Geburten- und Sterbeziffern, der geographischen Mobilität und der Länge der Wahlperioden jeweils zwischen ein und zwei Prozent pro Jahr.⁷³ So kommt H. Striefler zu dem Ergebnis, daß sich durch Tod beziehungsweise Hineinwachsen ins Wahlalter der Wahlberechtigtenkörper zwischen 1928 und 1930 um mehr als 10% und zwischen 1930 und Juli 1932 um etwas weniger als 10% verändert hat.⁷⁴ Bei Landtags- und Gemeinderatswahlen ist diese Ziffer wegen der starken Binnenwanderungen im allgemeinen höher als bei Reichs- oder Bundestagswahlen. Für die Weimarer Republik lassen sich diese Werte aus der amtlichen Bevölkerungsstatistik schätzen, sofern sie nicht ohnehin in der Wahlstatistik ausgewiesen sind. Da es Unterschiede zwischen den Parteien in ihrer Attraktivität für Jungwähler und Ältere gibt, ist der biologische Umschlag für das Wahlergebnis durchaus von Bedeutung. So hat die CDU jahrelang mehr Stimmen durch den Tod älterer Anhänger verloren, als sie durch den Zugewinn von Jungwählern ersetzen konnte. Das gleiche trifft für die Konservative Partei in England während der sechziger Jahre zu.⁷⁵

⁷⁰ McKibbin, *The Myth of the Unemployed* (s.o. Anm. 2).

⁷¹ Mierendorff, *Gesicht und Charakter der nationalsozialistischen Bewegung* (s.o. Anm. 2).

⁷² Milatz, *Wahlen* (s.o. Anm. 58).

⁷³ Vgl. INFAS, *Wahlen in Nordrhein-Westfalen – Wählerbewegungen*, Bad Godesberg 1966; Hoschka, *Wählerbewegungen in der Bundesrepublik* (s.o. Anm. 57). Butler/Stokes, *Political Change in Britain* (s.o. Anm. 57).

⁷⁴ Vgl. Heinrich Striefler, *Deutsche Wahlen in Bildern und Zahlen*, Düsseldorf 1946, S. 16.

⁷⁵ Vgl. Butler/Stokes, *Political Change in Britain* (s.o. Anm. 57), S. 283ff.

- (b) Veränderungen in der Wahlbeteiligung setzten sich ebenfalls aus mehreren Elementen zusammen: 1. Wähler, die bei der herangezogenen Vergleichswahl nicht gewählt haben, aber bei der untersuchten Wahl abgestimmt haben; 2. Wahlberechtigte, die zwar bei der Vergleichswahl, nicht aber bei der analysierten Wahl ihre Stimme abgegeben haben; 3. Jungwähler, die darauf verzichten, von ihrem frisch erworbenen Wahlrecht Gebrauch zu machen; und 4. Personen, die weder bei der zum Vergleich herangezogenen noch bei der untersuchten Wahl abgestimmt haben, also die sogenannten Dauernichtwähler. Es dürfte unmittelbar einsichtig sein, daß die aus diesen Quellen resultierenden Bruttoverschiebungen der Wahlbeteiligung gewöhnlich erheblich über den in der Wahlstatistik ausgewiesenen Saldoziffern liegen.⁷⁶
- (c) Dies gilt in noch höherem Maße für die unbereinigte Zahl der Wechselwähler, die sich aus der Abwanderung und Zuwanderung von Wählern jeder einzelnen Partei, die sowohl bei den Vergleichswahlen als auch bei den untersuchten Wahlen abgestimmt haben, zusammensetzt. Es hat sich gezeigt, daß selbst bei sogenannten Erdrutschwahlen im allgemeinen die Gewinner und Verlierer gegenseitig Wähler austauschen, daß also die Wählerfluktuation niemals völlig unidirektional verläuft. Dieses Ergebnis hat vielfach Bestätigung gefunden, sowohl über verschiedene Wahltypen innerhalb eines Landes als auch über verschiedene politische Systeme hinweg. Auch die ökologischen Analysen der Reichstagswahlen zwischen 1928 und November 1932 deuten darauf hin, daß zwischen den einzelnen Parteien erheblich stärkere Austauschbeziehungen auf der Wählerebene stattgefunden haben, als das die Wahlergebnisse vermuten lassen.⁷⁷

Brutto- und Nettoveränderungen dürfen folglich nicht unkritisch gleichgesetzt werden. Die hier abgedruckte Fluktuationstabelle möge dies nochmals verdeutlichen. Sie zeigt sehr klar, worum es bei Wahlanalysen anhand von Aggregatzahlen geht. Bekannt sind aufgrund der amtlichen Wahlstatistik lediglich die Randsummen, aus denen die einzelnen Zellbesetzungen geschätzt werden müssen. Dies erfolgt dadurch, daß man die gemeinsame Veränderung von Parteienzu- und abnahmen in den verwendeten Erhebungseinheiten mittels geeigneter Verfahren in Zusammenhang miteinander bringt und aus den so erlangten Werten, die im allgemeinen bedingte Wahrscheinlichkeiten, Korrelations- oder Regressionskoeffizienten darstellen, die tatsächlichen Fluktuationen zu rekonstruieren versucht. Ersetzen wir die Zeilenvariablen durch Variablen der Sozialstatistik, wird dadurch der analoge Fall einer Schätzung der sozialen Herkunft der Parteiwähler illustriert.

⁷⁶ Siehe Ralf-Rainer Lavies, Nichtwählen als Kategorie des Wahlverhaltens, Düsseldorf 1973.

⁷⁷ Vgl. Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55); Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55). Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? (s.o. Anm. 1); und ders., Wählerbewegungen (s.o. Anm. 68).

Tab. 1: Reichstagswahlen 1930 und 1932

WAHL I: 1930 (RTW)	WAHL II: 1932A (RTW)										
	NSDAP	DNVP	DVP	Z/BVP	DDP	SPD	KPD	AND	NICHTW	TOTE	SS./Mill.
											6,4
											2,5
											1,6
											5,2
											1,3
											8,6
											4,6
											4,5
											8,0
											3,2*
	13,8	2,2	0,5	5,7	0,4	8,0	5,3	1,1	7,3	?	

Anmerkung: NICHTW. incl. Ungültige; Quelle: Alfred Milatz, Wahlen und Wähler in der Weimarer Republik (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, H. 66), Bonn 1965, S. 151. Zahlen wurden auf- bzw. abgerundet.

* Quelle: Heinrich Striefler, Deutsche Wahlen in Bildern und Zahlen, Düsseldorf 1946, S. 16.

Daß multiple Regressionsgleichungen zum Beispiel, die es uns ermöglichen, den Einfluß bestimmter Variablen, etwa der Wahlbeteiligung und der Veränderung anderer Parteien zu kontrollieren, während wir den Zusammenhang zweier anderer Variablen analysieren, hierbei sehr nützlich sein können, dürfte unmittelbar einleuchten. Um so mehr erstaunt es, daß es kaum Untersuchungen über nationalsozialistisches Wählerverhalten gibt, die sich derartiger Techniken bedienen.⁷⁸ Im allgemeinen beschränken sich wahlhistorische Studien auf die optische oder statistische Analyse bivariater Verteilungen, also zweier Variablen.

Daß die hier vorgetragenen Einwände sich auf eine stärkere Argumentationsbasis als auf rein logische Möglichkeiten stützen, zeigen verschiedene empirische Gewinn- und Verlustrechnungen, die für eine Reihe von Wahlen, über die Umfragedaten vorliegen, durchgeführt wurden. So ändert sich der Wahlkörper von Wahl zu Wahl, normale Legislaturperioden einmal vorausgesetzt, allein um 10 bis 15% durch den biologisch und geographisch bedingten Zu- und Abgang von Wahlberechtigten, wie ja auch die bereits weiter oben erwähnte Berechnung von Striefler für die Reichstagswahlen von 1930 und Juli 1932

⁷⁸ Ausnahmen sind u.a. Karl O'Lessker, Who Voted for Hitler? A New Look at the Class Basis of Nazism, in: The American Journal of Sociology (1968), S. 63-9; Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16); Thomas Childers, The Social Bases of Electoral Politics in Urban Germany 1919-1933 – A Sociological Analysis of Voting Behavior in the Weimar Republic (unveröff. und nicht öffentlich zugängliche Ph. D. Thesis), Dept. of History, Harvard University 1976; Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55); Waldman, Models of Mass Movement (s.o. Anm. 55); Wernet, Political Violence (s.o. Anm. 55), und Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 55).

zeigt.⁷⁹ Von den Nichtwählern einer gegebenen Wahl besteht etwa die Hälfte aus Dauernichtwählern, die andere Hälfte aus Gelegenheitsnichtwählern und verhinderten Wahlwilligen.⁸⁰ Diese letztere Hälfte, die zwischen 5 und 15% der Wahlberechtigten ausmacht, fluktuiert demzufolge von Wahl zu Wahl, während die Dauernichtwähler nur sehr schwer zu mobilisieren sind. Da wie gesagt diese Resultate immer wieder bestätigt worden sind, besteht kein Grund, von der historischen Einmaligkeit der Weimarer Zeit aus argumentierend von gänzlich unterschiedlichen Zahlen oder Zuständen auszugehen. Wir wissen ferner, daß regelmäßig zwischen 10 und 20% der Wähler sich bei aufeinanderfolgenden politischen Wahlen des gleichen Typs für eine andere Partei als in der Vergangenheit zu entscheiden pflegen. Bei so starken parteipolitischen Umschichtungen wie denen der ausklingenden Weimarer Republik liegt dieser Prozentsatz naturgemäß sehr viel höher. Doch sind die auftretenden Wählerwanderungen auch dann niemals eindeutig. Insgesamt liegen die durchschnittlichen Bruttoveränderungen bei „normalen“, alltäglichen Wahlen gewöhnlich zwischen 25 und 33%; die im Wahlresultat sichtbaren Nettoveränderungen hingegen nur zwischen 10 und 15% der Wahlberechtigten. Diese Größenverhältnisse sollten klar machen, daß Globalsalden eine denkbar ungeeignete Basis von Wahlanalysen darstellen, wenn man nicht gesicherte flankierende Erkenntnisse besitzt.

Die Ergebnisse dieses Abschnitts zusammenfassend läßt sich festhalten, daß historische Wahlstudien daran gemessen werden müssen, ob sie die verwendeten Gebietseinheiten nach repräsentativen oder willkürlichen Gesichtspunkten auswählen, ob sie sich der Gefahr ökologischer Fehlschlüsse bewußt sind und was sie dagegen tun, ob sie empirisch-statistisch oder intuitiv-impressionistisch vorgehen, bi- oder multivariate Auswertungsverfahren benutzen und ob sie kleine oder große Aggregate verwenden. Zusätzlich ist darauf zu achten, ob es sich bei den folgenden zu analysierenden Arbeiten über nationalsozialistisches Wählerverhalten um Untersuchungen handelt, die auf nationaler oder regionaler Ebene argumentieren, was natürlich Konsequenzen für die Allgemeingültigkeit ihrer Aussagen hat, oder ob es sich um lokale Fallstudien handelt wie zum Beispiel William Sheridan Allens anregende Untersuchung über den nationalsozialistischen Vormarsch in der südhannöverschen Kleinstadt „Thalburg“ (Northeim)⁸¹ oder Herbert Kührs Studie über Stadt und Landkreis Essen.⁸² Weiter ist zu berücksichtigen, ob es sich um Arbeiten handelt, die eher der Untersuchung bestimmter Hypothesen gewidmet sind⁸³ oder ob es sich um eher

⁷⁹ Striefler, Deutsche Wahlen (s.o. Anm. 74), S. 16.

⁸⁰ Lavies, Nichtwählen (s.o. Anm. 76).

⁸¹ William Sheridan Allen „Das haben wir nicht gewollt!“ Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930-1935, Stuttgart 1965.

⁸² Kühr, Parteien und Wahlen (s.o. Anm. 11).

⁸³ So z.B. die Studien von Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69); O'Lessker, Who Voted for Hitler? (s.o. Anm. 78); Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 55); Waldman, Models of Mass

deskriptiv orientierte Analysen handelt, deren Fragestellung auf eine möglichst umfassende Herausarbeitung der sozialen und/oder parteipolitischen Herkunft der NSDAP-Wähler gerichtet ist.⁸⁴ Schließlich ist zu berücksichtigen, ob die untersuchten Arbeiten eher eine synchronische oder eher eine diachronische Perspektive einnehmen. So beschränkt sich zum Beispiel Pratt in seiner leider unveröffentlichten Diplomarbeit auf eine Analyse der Reichstagswahl vom Juli 1932,⁸⁵ während Childers alle Reichstagswahlen zwischen 1924A und 1932B in seiner Untersuchung berücksichtigt,⁸⁶ was eine Reihe von überaus interessanten Ergebnissen über die Veränderungen der NSDAP-Wählerschaft zwischen 1924 und 1930 zu Tage fördert. Wir dürfen auf die Publikation seines in Arbeit befindlichen, im Manuskript fast abgeschlossenen Buches mit Recht gespannt sein, da es – von seiner öffentlich nicht zugänglichen Dissertation aus zu schließen – eine der wichtigsten Veröffentlichungen über die soziale Basis der NSDAP-Wählerschaft zwischen 1924 und 1933 zu werden verspricht. Wir werden auf diese Untersuchung weiter unten noch näher eingehen. Im folgenden wollen wir uns im Lichte der genannten Kriterien mit einer Reihe von wichtigen und/oder viel zitierten Untersuchungen zum nationalsozialistischen Wählerverhalten beschäftigen.

4. Ein Überblick über einige der wichtigeren Untersuchungen zum nationalsozialistischen Wählerverhalten

Die nachstehende Analyse konzentriert sich auf die Diskussion empirischer Originalarbeiten über die soziale Basis und die parteipolitische Herkunft der NSDAP-Wähler. Diese aus Gründen des Umfangs unumgängliche Beschränkung impliziert zweierlei: a) den Verzicht auf die Betrachtung von Arbeiten mit ausschließlich theoretischem Anspruch, wie sie etwa von Lepsius,⁸⁷ aber auch von Geiger,⁸⁸ Lasswell,⁸⁹ Saposs,⁹⁰ Parsons⁹¹ oder Kornhauser⁹² un-

Movement (s.o. Anm. 55); Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55), und Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55).

⁸⁴ Siehe Th. Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote, in: Journal of Contemporary History (1976), S. 17–42, und ders., The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78); Rudolf Heberle, From Democracy to Nazism, Baton Rouge 1945, und ders., Landbevölkerung und Nationalsozialismus, Stuttgart 1963, sowie Pratt, The Social Basis of Nazism (s.o. Anm. 69).

⁸⁵ Pratt, a.a.O. (s.o. Anm. 69).

⁸⁶ Childers, The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78).

⁸⁷ M. Rainer Lepsius, Extremer Nationalismus – Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung, Stuttgart 1966.

⁸⁸ Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit (1930), S. 637–54, und ders., Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1932.

⁸⁹ Harold D. Lasswell, The Psychology of Hitlerism as a Response of the Lower Middle Class to Continuing Insecurity, in: The Political Quarterly (1933), wieder abgedruckt in: Ders., The Analysis of Political Behavior, London 1949, S. 235–45.

ternommen worden sind, um nur einige der fruchtbarsten Anstrengungen auf diesem Gebiet zu nennen; b) die Nichtberücksichtigung von Untersuchungen, die zwar Aussagen über nationalsozialistisches Wählerverhalten in empirischer Absicht machen, aber keine eigenen empirischen Analysen darüber angestellt haben, sondern weitestgehend im Interpretativen oder in der bloßen Darstellung von Wahlergebnissen verharren.⁹³

Die am Ende des vorangegangenen Abschnitts genannten Kriterien der Analyse zerfallen in zwei Kategorien: eine statistisch-verfahrenstechnische, die sich stärker mit der Haltbarkeit der Ergebnisse beschäftigt, und eine theoretisch-substantielle, die stärker auf die Reichweite der Ergebnisse gerichtet ist. In die statistisch-verfahrenstechnische Kategorie gehören die Kriterien der Auswahl der Gebietseinheiten, der verwendeten Analysearten, der Größe der Aggregate und der Kontrolle des ökologischen Fehlschlusses. In die theoretisch-substantielle Kategorie fallen Aspekte der Fragestellung, der zeitlichen und räumlichen Perspektive und der verwendeten Variablen. Ich will mich im folgenden zunächst mit den statistisch-verfahrenstechnischen und dann mit den theoretisch-substantiellen Aspekten der hier behandelten Untersuchungen befassen, wobei trotz der zahlenmäßigen Begrenztheit des empirischen Schrifttums über nationalsozialistisches Wählerverhalten der nachstehende Überblick natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

5. Statistisch-verfahrenstechnische Aspekte

Von den rund 50 mir bekannten empirischen Studien über die Wählerbasis der NSDAP bedienen sich nur wenige überhaupt statistischer Auswertungstechniken wie zum Beispiel Regressionsanalysen oder Korrelationsrechnungen.⁹⁴ Die weitaus meisten Untersuchungen hingegen, rund drei

⁹⁰ David J. Saposs, *The Role of the Middle Class in Social Development: Fascism, Populism, Communism, Socialism*, in: *Economic Essays in Honor of Wesley Clair Mitchell*, New York 1935.

⁹¹ Talcott Parsons, *Some Sociological Aspects of the Fascist Movement*, in: *Social Forces* (1942), S. 138–47.

⁹² William Kornhauser, *The Politics of Mass Society*, London u.a. 1959.

⁹³ So z.B. Bracher, *Die Auflösung* (s.o. Anm. 4); Heinrich August Winkler, *Extremismus der Mitte? Sozialgeschichtliche Aspekte der nationalsozialistischen Machtergreifung*, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* (1972), S. 175–91; Linz, *Some Notes* (s.o. Anm. 11); Heino Kaack, *Geschichte und Struktur des deutschen Parteiensystems*, Opladen 1971; Vogel/Nohlen/Schultze, *Wahlen* (s.o. Anm. 11), und Gino Germani, *Fascism and Class*, in: S. J. Woolf (ed.), *The Nature of Fascism*, New York 1968, S. 65–96.

⁹⁴ Es handelt sich hierbei vor allem um die Untersuchungen von Charles P. Loomis/J. Allen Beegle, *The Spread of German Nazism in Rural Areas*, in: *American Sociological Review* 11 (1946); Heberle, *From Democracy* (s.o. Anm. 84); ders., *Landbevölkerung* (s.o. Anm. 84); Pratt, *The Social Basis of Nazism* (s.o. Anm. 69); Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69); O’Lessker,

Viertel aller mir vorliegenden Originalarbeiten, beschränken sich auf eine impressionistisch-intuitive Form der Analyse oder, wie Childers es formuliert, auf den optischen Vergleich von Wahl- und Sozialdaten.⁹⁵ Dies kann durchaus zu fruchtbaren Ergebnissen führen,⁹⁶ doch sind statistische Verfahren den „Common-Sense-Korrelationen“⁹⁷ des kartographischen oder prozentualen Vergleichs in einer Reihe von Aspekten überlegen. So lassen sich durch optische Vergleiche zwar generelle Tendenzen aufzeigen und ordinale Aussagen treffen wie „je mehr Katholiken in einer Stadt wohnen, desto geringer ist der NSDAP-Stimmenzuwachs zwischen 1928 und 1930 gewesen“, doch lassen sich mittels derartiger Interpretationen von Tabellen oder Wahlkarten weder die Stärke und die Konsistenz von Zusammenhängen bestimmen, noch alternative oder ergänzende Einflußfaktoren kontrollieren. Auch können keine Aussagen über die Sicherheit, mit der ein beobachteter Zusammenhang als real vorausgesetzt werden darf, gemacht werden. Schließlich liefern statistische Analysen nicht nur präzisere Ergebnisse, sondern sie lassen sich auch leichter

Who Voted for Hitler? (s.o. Anm. 69); Allan Schnaiberg, A Critique of Karl O'Lessker's „Who Voted for Hitler?“, in: *The American Journal of Sociology* (1968), S. 732-5; Alexander Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler. Eine Zusammenfassung bisheriger empirischer Untersuchungen und eine Analyse in den Gemeinden der Länder Baden und Hessen, Univ. Diss., Freiburg 1969; Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16); Sahner, Politische Tradition (s.o. Anm. 14); Meckstroth, Conditions of Partisan Realignments (s.o. Anm. 55); Waldman, Models of Mass Movement (s.o. Anm. 55); ders., Strain-Producing Situations and Support for Social Movements: The Case of the Nazis (mimeograph.), Ohio State University, Dept. of Political Science, unveröff.; Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55); Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84); ders., The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78), und Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 55).

⁹⁵ Siehe Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84). Nach Abschluß des Manuskripts lernte ich die Untersuchung eines polnischen Kollegen über die Reichstagswahlen von 1928 und 1930 und die dazwischenliegenden Landtags- und Gemeindewahlen kennen (Jerzy Holzer, Parteien und Massen – Die politische Krise in Deutschland 1928-1930 [= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beih. 1], Wiesbaden 1975). Im Gegensatz zu vielen der zitierten wahlhistorischen Studien bezieht Holzer sich auf Kreis- und Gemeindedaten auf Reichsebene. Die statistischen Verfahren jedoch, die er bei seiner Analyse einsetzt, insbesondere seine verschiedenen Indices, stellen bestenfalls Ersatzverfahren für ausgefeiltere multivariate Techniken dar. Notwendigerweise verschenkt Holzer dadurch viele Informationen. Von der substantiellen Seite her sieht Holzer die NSDAP zu stark und daher einseitig als eine bürgerliche Bewegung; das Arbeiterelement innerhalb der NSDAP hingegen läßt er fast völlig außer acht. Auch er ist sich, wie so viele seiner historischen Fachkollegen, der Problematik ökologischer Fehlschlüsse nicht bewußt und schließt daher munter von Netto- auf Bruttoverschiebungen zwischen den Parteien. Dennoch hebt sich seine Analyse wegen der vollständigen Auswertung der in Frage kommenden Gebietseinheiten und der Tatsache, daß er einen in der wahlhistorischen Literatur relativ stark vernachlässigten Zeitabschnitt mit immerhin adäquateren als bloß optischen Vergleichsverfahren untersucht, aus der Masse der nur vom Common Sense geleiteten historischen Wahlanalysen hervor.

⁹⁶ Dies zeigen etwa die Arbeiten von Burnham, Political Immunization (s.o. Anm. 55), oder Striefler, Wahlen (s.o. Anm. 74).

⁹⁷ Vgl. Kousser, Ecological Regression (s.o. Anm. 17).

kritisieren. Um so verwunderlicher ist es, daß im deutschsprachigen Schrifttum selbst bis in die jüngste Zeit optische, meist unsystematisch vorgehende Vergleichsstudien so stark dominieren. Hier hat die Erforschung zurückliegenden Wählerverhaltens noch viel aufzuholen.

Natürlich bietet die Verwendung von ausgefeilteren statistischen Techniken, wie zum Beispiel multiplen Regressions- oder Faktorenanalysen,⁹⁸ keine Gewähr für eindeutige, über jeden Zweifel erhabene Ergebnisse, wie zum Beispiel die Diskussion über die Lipset-Hypothese vom Faschismus als Extremismus der Mitte sehr deutlich zeigt.⁹⁹ Doch wird dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß es sich um systematische, die jeweils zugrunde liegenden Annahmen explizit spezifizierende Analysen handelt, deren Mängel und Vorzüge sich relativ eindeutig entscheiden lassen. Dies ist bei vielen intuitiv-impressionistisch argumentierenden Untersuchungen nicht der Fall. Dadurch bieten letztere zwar immer wieder Anlaß zu neuen Debatten und Uminterpretationen; ob dies jedoch in jedem Falle der historischen Wahrheitsfindung dient, darf bezweifelt werden.

Etwa die Hälfte der oben genannten statistischen Untersuchungen beschränkt sich auf die Analyse bivariater Zusammenhänge, das heißt auf das Studium des Verhältnisses jeweils zweier Faktoren. Multivariate Verfahren hingegen erlauben die gleichzeitige Betrachtung mehrerer Faktoren, zum Beispiel des gemeinsamen Einflusses von Konfession und Berufszugehörigkeit auf das Wahlverhalten. Nur ganz wenige der mir gegenwärtig zugänglichen Arbeiten jedoch verwenden derartige multivariate Auswertungstechniken.¹⁰⁰

Eine Anwendung des Duncan-Davis-Verfahrens zur Kontrolle des ökologischen Fehlschlusses oder der Erweiterung dieses Verfahrens durch die von Shiveley¹⁰¹ vorgeschlagene Technik liefert keine der genannten statistischen Studien. Lediglich Shiveley¹⁰² versucht dieses Problem überhaupt statistisch

⁹⁸ Gute Beispiele sind hier Cox, *Geography* (s.o. Anm. 26); Setzer, *Determinanten* (s.o. Anm. 14), und Troitzsch, *Sozialstruktur* (s.o. Anm. 14).

⁹⁹ Vgl. Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69); O'Lessker, *Who Voted for Hitler?* (s.o. Anm. 69); Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16); Waldman, *Models of Mass Movement* (s.o. Anm. 55); Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55), und Cameron, *The Mobilization of Nazism* (s.o. Anm. 55).

¹⁰⁰ Es handelt sich dabei um O'Lessker, *Who Voted for Hitler?* (s.o. Anm. 69), und Schnaiberg, *A Critique* (s.o. Anm. 94), die sich des gleichen Datensatzes bedienen, Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16), und Childers, *The Social Bases of the National Socialist Vote* (s.o. Anm. 84), und ders., *The Social Bases of Electoral Politics* (s.o. Anm. 78), wobei der Aufsatz von 1976 eine Zusammenfassung einiger Ergebnisse der Dissertation von Childers darstellt, sowie Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55), ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55), Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 55), und Cameron, *The Mobilization of Nazism* (s.o. Anm. 55).

¹⁰¹ Shiveley, *Utilizing External Evidence* (s.o. Anm. 16).

¹⁰² Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16).

anzugehen, indem er den Effekt der Gruppierung von Daten nach verschiedenen Aspekten untersucht.

Aggregat- und Individualkorrelationen pflegen, wie wir gesehen haben, um so weiter auseinander zu klaffen, je größer die verwendeten Gebietseinheiten sind. Dabei gilt tendenziell, daß die resultierenden Korrelationskoeffizienten um so höher werden, je größer die aggregierten Einheiten sind. Sahner¹⁰³ und vor allem Pappi¹⁰⁴ weisen jedoch nach, daß diese Tendenz nicht mit Notwendigkeit erfolgt, sondern nur dann zu beobachten ist, „wenn die durch ‘Störfaktoren’ verursachte Streuung durch die Aggregation in einer der beiden Variablen stärker als in der anderen reduziert wird“, was für Aggregationen nach räumlicher Nähe häufig der Fall ist.¹⁰⁵ Das bedeutet, daß die Verwendung kleiner Gebietseinheiten tendenziell genauere Schätzungen von Individualzusammenhängen erlaubt; auch kann dadurch, etwa durch die Bildung von Untergruppen, der Vielfalt der die Wahlentscheidung beeinflussenden Faktoren besser entsprochen werden als durch größere und üblicherweise heterogenere Aggregate, wie bereits Stephan erkannt hat.¹⁰⁶ Hierin liegt ja auch die besondere Stärke ökologischer Wahlstudien nach Art der Arbeit Heberles über Schleswig-Holstein.¹⁰⁷ Überdies erfordert ein Einsatz des Duncan-Davis-Verfahrens die Verwendung möglichst kleiner Gebietseinheiten.

Ein Blick auf die wenigen statistisch ausgefeilteren Wahlstudien zeigt jedoch, daß lediglich Childers, Meckstroth, Waldman, Wernette, Heberle, Loomis & Beegle sowie Pratt sich auf kleinere Untersuchungseinheiten stützen.¹⁰⁸ Die Analysen von Lipset, Cameron und Burnham dagegen greifen auf die 35 Wahlkreise des Reiches zurück.¹⁰⁹ Shiveley hingegen bedient sich im ersten Teil seiner Untersuchung, der über die Reichstagswahlen 1924 und 1928 geht, insgesamt 187 verschiedener Distrikte, von denen Daten der amtlichen Statistik über das Wahlverhalten nach Geschlechtern vorliegen.¹¹⁰ Bedauerlicherweise sind diese Distrikte jedoch keine repräsentative Stichprobe des Deutschen Reiches, wie Shiveley selbst bemerkt; vielmehr sind Klein- und Großstädte

¹⁰³ Sahner, Politische Tradition (s.o. Anm. 14), S. 13.

¹⁰⁴ F. U. Pappi, Aggregatdatenanalyse (s.o. Anm. 3), S. 96f.

¹⁰⁵ Sahner, Politische Tradition (s.o. Anm. 14), S. 13.

¹⁰⁶ Werner Stephan, Grenzen des nationalsozialistischen Vormarsches – Eine Analyse der Wahlziffern seit der Reichstagswahl 1932, in: Zeitschrift für Politik (1932), S. 570–8.

¹⁰⁷ R. Heberle, Landbevölkerung (s.o. Anm. 84).

¹⁰⁸ Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84); Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55); Waldman, Models of Mass Movements (s.o. Anm. 55); ders., Strain Producing Situations (s.o. Anm. 94); Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55); Heberle, From Democracy (s.o. Anm. 84); ders., Landbevölkerung (s.o. Anm. 84); Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 94), sowie Pratt, The Social Basis of Nazism (s.o. Anm. 69).

¹⁰⁹ Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69); Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 55), und Burnham, Political Immunization (s.o. Anm. 55).

¹¹⁰ Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16).

überrepräsentiert, während keine katholischen Agrargemeinden in seinen Daten enthalten sind. Für den zweiten Teil seiner Analyse von 1928 bis 1932 stehen Shiveley sogar nur noch neun Bezirke zur Verfügung, die bis auf einen alle städtisch waren.¹¹¹ Durch diese Beschränkungen wird die Aussagekraft seiner Ergebnisse, die eine Bestätigung der Lipsetschen Hypothese über die keineswegs ungewöhnliche NSDAP-Tendenz der Nichtwähler von 1928 bei der Reichstagswahl 1930 zu liefern scheinen¹¹² (womit sie den Resultaten Meckstroths, Waldmans und Wernettes deutlich widersprechen),¹¹³ stark eingeschränkt. Leider trägt dieser vorzügliche Artikel angesichts der erwähnten Stichprobenverzerrung eher explorativen als hypothesentestenden Charakter.

Pratt und Childers stützen sich in ihren Untersuchungen auf sämtliche Städte des Reichsgebiets mit über 25.000 bzw. 15.000 Einwohnern. Allerdings lagen Pratt nicht zu allen Fragen für die Gemeinden unter 100.000 Einwohnern Daten vor, so daß er auf 29 Städte in seiner Analyse verzichten mußte. Auch bedient er sich in seiner Analyse der sehr breiten in der amtlichen Statistik des Reiches verwendeten ökonomischen Kategorien der „Wirtschaftsabteilungen“ statt der „Wirtschaftsgruppen“, auf die Childers sich stützt. Durch diese beiden Einschränkungen verlieren die Ergebnisse Pratts etwas an Aussagekraft. Ohnehin darf seine Studie durch die sowohl vom Datenmaterial als auch von der Auswertung her gesehen besser fundierte Untersuchung von Childers als weitgehend überholt angesehen werden.¹¹⁴

Meckstroth, Waldman und Wernette bedienen sich in ihrer Analyse der Verwaltungsbezirke (Landkreise und kreisfreie Städte) des Reiches.¹¹⁵ Die Repräsentativität ihrer Ergebnisse ist daher weiterreichend als die der Untersuchung von Thomas Childers, dessen Resultate natürlich nur für Gemeinden mit mehr als 15.000 Einwohnern Geltungsanspruch erheben können.¹¹⁶ Probleme entstehen bei praktisch allen Studien dieser Art durch die Veränderung von Verwaltungsgrenzen zwischen 1928 und 1933, wodurch langwierige Umcodierungen und -gruppierungen nötig werden.

Die sich auf optische Vergleiche stützenden Arbeiten nehmen im Gegensatz zu den erwähnten statistischen Studien im allgemeinen keine systematischen Analysen ihres Datenmaterials vor. Dies gilt sowohl für die bereits erwähnten

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69).

¹¹³ Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55); Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55); ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), und Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 84).

¹¹⁴ Pratt, *The Social Basis of Nazism* (s.o. Anm. 69); Childers, *The Social Bases of Electoral Politics* (s.o. Anm. 78).

¹¹⁵ Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55); Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55); ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), und Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 84).

¹¹⁶ Vgl. Childers, *The Social Bases of the National Socialist Vote* (s.o. Anm. 84).

Veröffentlichungen Brachers¹¹⁷ und Kaltefleiter¹¹⁸ als auch für die unter anderer Perspektive wertvollen und interessanten Regionalstudien von Hagmann, Pridham und Thränhardt über Bayern,¹¹⁹ Noakes und Franz über Niedersachsen¹²⁰ oder Plum und Böhnke über ausgewählte Gebiete des heutigen Nordrhein-Westfalens.¹²¹ Ihr Vorgehen ist im wahlsoziologischen Teil durchweg selektiver und illustrativer Natur, was ihren analytischen Wert erheblich schmälert. Eine gewisse Ausnahme bilden hier lediglich die Arbeiten Linds und Webers über Hessen beziehungsweise Baden und Hessen.¹²²

Aus den Regionalstudien ragen die bereits mehrfach erwähnten Veröffentlichungen Rudolf Heberles hervor, der mit seiner frühen Untersuchung über „Landbevölkerung und Nationalsozialismus“ ein klassisches wahlökologisches Werk vorgelegt hat, dessen Verbindung von intimer Landeskenntnis und methodischer Finesse bisher meines Erachtens von keiner wahlhistorischen Arbeit über den Nationalsozialismus wieder erreicht worden ist.¹²³ Diese Arbeit erfuhr eine teilweise Replikation durch Sahner, dessen Erkenntnisinteresse allerdings eher auf die Gegenwart als auf die Jahre zwischen 1924 und 1933 gerichtet ist.¹²⁴

Über den Durchschnitt der wahlhistorischen Regionalstudien ragen außerdem die Analysen von Loomis und Beegle¹²⁵ (1946) und die erwähnte Arbeit Webers heraus. Letzterer liefert überdies eine recht wertvolle, wenn auch ziemlich unkritische Zusammenstellung von Resultaten verschiedener wahlhistorischer Studien über den Nationalsozialismus.¹²⁶ Die Arbeit von Loomis und Beegle, zweier Agrarsoziologen, geht über die landwirtschaftlichen Gebiete der Länder Schleswig-Holstein, Hannover und Bayern. Leider wird aus ihren Angaben jedoch nicht klar, welche Gebietseinheiten sie ihrer Analyse zugrundegelegt haben; einige Indizien deuten allerdings darauf hin, daß es sich vermutlich um politische Kreise handelt, die sie „minor civil divisions“ nennen,¹²⁷ daß es

¹¹⁷ Bracher, Die Auflösung (s.o. Anm. 4).

¹¹⁸ Kaltefleiter, Wirtschaft und Politik (s.o. Anm. 7).

¹¹⁹ Meinrad Hagmann, Der Weg ins Verhängnis – Reichstagswahlergebnisse 1919–1933, München 1946; Geoffrey Pridham, Hitler's rise to power – The Nazi movement in Bavaria 1923–1933, New York 1973, und Dietrich Thränhardt, Wahlen und politische Strukturen Hitler's Rise to Power – The Nazi Movement in Bavaria in Bayern 1848–1953, Düsseldorf 1973.

¹²⁰ Jeremy Noakes, The Nazi Party in Lower Saxony 1921–1933, Oxford 1971, und Günther Franz, Die politischen Wahlen in Niedersachsen 1876–1949, Bremen/Horn 1957.

¹²¹ Günter Plum, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933 – Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen, Stuttgart 1972, und Wilfried Böhnke, Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920–1933, Bonn 1974.

¹²² Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 94).

¹²³ Heberle, Landbevölkerung (s.o. Anm. 84).

¹²⁴ Sahner, Politische Tradition (s.o. Anm. 14).

¹²⁵ Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 94).

¹²⁶ Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 94).

¹²⁷ Siehe Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 94), S. 729–31.

sich um Landkreise handelt, schließe ich aus der Tatsache, daß Heberle ebenfalls diesen Terminus dafür verwendet.¹²⁸ Auch sind die Angaben von Beegle und Loomis über die verwendeten sozialstatistischen Quellen und die benutzten Korrelationskoeffizienten zu ungenau, um heutigen Maßstäben zu genügen. Die von ihnen referierten Resultate können daher nicht ohne weitere Überprüfung akzeptiert werden. (Sie scheinen allerdings, wie die erwähnten neueren Untersuchungen zeigen, weitestgehend zuzutreffen).

Dieses Verdikt gilt auch für eine Reihe von Untersuchungen über Wählerbewegungen auf Reichsebene, die angesichts der größeren Datenbasis streng genommen noch weniger auf statistische Auswertungsverfahren verzichten können als die Regionalstudien. Die üblicherweise von diesen Publikationen verwendete Basis der Datenauswertung sind die 35 Wahlkreise. Dies trifft zum Beispiel für Pollock zu, der seine sehr grobe Analyse der geographischen Verteilung der NSDAP-Stimmen hauptsächlich unter Reeducation-Gesichtspunkten durchführte.¹²⁹ McKibbin legt weniger eigene Resultate vor, als daß er die Ergebnisse anderer Autoren interpretiert.¹³⁰ Eine andere häufiger verwendete Basis der Datenanalyse sind die Reichsländer oder die preußischen Provinzen.¹³¹

McKibbin skizziert dabei den typischen NSDAP-Wähler als selbständigen norddeutschen protestantischen Bauern oder kleinstädtischen Gewerbetreibenden; falls es sich um einen Geschäftsmann handle, dann um einen kleinen; falls um einen Bauern, dann um einen mittleren; falls um einen Beamten, dann um einen im niederen oder mittleren Dienst tätigen; falls um einen Lehrer, dann um einen an einer Volksschule unterrichtenden; falls um einen Studenten, dann um einen Juristen (sic).¹³² Ein ähnliches Bild des idealtypischen NSDAP-Anhangers findet sich bei Lipset, der allerdings auf die absurden Einzelheiten McKibbins verzichtet.¹³³ Absurd sind diese Einzelheiten deshalb, da McKibbin hier sichtlich Spalten und Reihen einer typischen prozentualen Kreuztabulierung von Sozialmerkmalen und NS-Präferenz verwechselt, oder, anders formuliert, seine einzelnen Sozialkategorien nicht nach ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung gewichtet. Da dies ein wiederholt in der wahlhistorischen Forschung (und natürlich nicht nur dort) auftauchender Fehler ist, sei er

¹²⁸ Vgl. Heberle, *From Democracy* (s.o. Anm. 84), S. 97.

¹²⁹ James K. Pollock, *An Areal Study of the German Electorate 1930-1933*, in: *American Political Science Review* (1944), S. 89-95.

¹³⁰ McKibbin, *The Myth of the Unemployed* (s.o. Anm. 2).

¹³¹ Siehe Werner Stephan, *Grenzen des nationalsozialistischen Vormarsches. Eine Analyse der Wahlziffern seit der Reichstagswahl 1930*, in: *Zeitschrift für Politik* (1931); Carl J. Friedrich, *The Agricultural Basis of Emotional Nationalism*, in: *Public Opinion Quarterly* (1937), S. 50-61, über die Volksabstimmung zum Young-Plan, und Otto Schräg, *Die Homogenität der Parteienzusammensetzungen im Reich und den Ländern*, Univ. Diss., Heidelberg 1933, u.a.

¹³² McKibbin, *The Myth of the Unemployed* (s.o. Anm. 2), S. 32f.

¹³³ Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69).

hier besonders herausgestrichen (vgl. auch Weber, der einen ähnlichen Fehler begeht, wenn er für die Reichstagswahl 1932A die Stadt-Land-Verteilung der Parteien berechnen will, ohne zu berücksichtigen, welchen Anteil die Stadt- und die Landbewohner an der Gesamtbevölkerung oder an der Zahl aller Wahlberechtigten haben).¹³⁴ Die Absurdität einer derartigen Betrachtungsweise wird deutlich, wenn man sich einmal vorstellt, alle Volksschullehrer und Jurastudenten hätten seit 1930 NSDAP gewählt. Wäre dann der „typische NSDAP-Wähler“ Volksschullehrer oder Jurastudent? Mit Sicherheit nicht, da die Zahl der Lehrer und Studenten im Vergleich zur gesamten NSDAP-Wählerschaft so gering gewesen wäre, daß sie selbst bei einer hundertprozentigen Ausschöpfungsquote nur eine kleine Minderheit innerhalb der NSDAP-Wählerschaft gebildet hätten. Der typische NS-Wähler, und das kann doch nur bedeuten: der am häufigsten innerhalb der NSDAP-Wählerschaft anzutreffende Sozialtypus, war, wie Hans Neisser 1930 bereits erkannte, zwar mit Sicherheit ein Protestant, aber mit fast ebenso großer Sicherheit kein norddeutscher Mittelbauer auf Sandböden, sondern schon eher ein Angestellter oder Beamter oder vielleicht sogar ein Arbeiter;¹³⁵ denn die norddeutschen Mittelbauern und kleinen Gewerbetreibenden stellten um 1930 herum bereits einen viel zu geringen Anteil an der Gesamtbevölkerung, um zum modalen NSDAP-Wähler jener Jahre zu avancieren. Mit diesen Bemerkungen soll natürlich nicht angezweifelt werden, daß die NSDAP bei diesen Schichten schon früh besonderen Anklang fand.

Soweit dieser Exkurs, mit dem ich den Unterabschnitt beenden will. Es bleibt festzuhalten, daß nur wenige Studien den oben entwickelten statistisch-verfahrenstechnischen Kriterien auch nur näherungsweise genügen. Es sind dies namentlich die Untersuchungen von Childers, Meckstroth, Waldman, Wernette, Heberle und, mit Einschränkungen, Pratt, Loomis und Beegle, Weber und Cameron.¹³⁶

¹³⁴ Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 94), S. 62.

¹³⁵ Vgl. Hans Neisser, Sozialstatistische Analyse der Wahlergebnisse, in: Die Arbeit (1930), S. 659.

¹³⁶ Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84), und ders., The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78); Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55); Waldman, Models of Mass Movement (s.o. Anm. 55), und ders., Strain-Producing Situations (s.o. Anm. 94); Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55); Heberle, From Democracy (s.o. Anm. 84); Pratt, The Social Basis of Nazism (s.o. Anm. 69); Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 69); Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 94), und Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 69). Teilweise unterschiedliche Ergebnisse in den Arbeiten von Waldman, Childers und Meckstroth auf der einen und Wernette auf der anderen Seite dürften u.a. auf Unterschiede in der Behandlung der veränderten Verwaltungsgrenzen zwischen 1925 und 1933 und auf die Verwendung differierender Auswertungsverfahren zurückzuführen sein. Vor allem aber dürften Unterschiede in den verwendeten Datensätzen dafür verantwortlich zu machen sein: Wernette nennt als einziger der vier Autoren die (seinerzeit recht fehlerhaften) Weimarer Wahl- und Sozialdaten des Inter-University Consistoriums for Political Research.

Die lokalen Fallstudien, von denen eine ganze Reihe geglückter Beispiele vorliegt, sind heuristisch teilweise außerordentlich fruchtbar. Ihr Verfahren ist im allgemeinen rein qualitativer Natur. Eine seltene Ausnahme bildet hier lediglich die Untersuchung Comforts über das „Revolutionäre Hamburg“ zu Beginn der Weimarer Republik.¹³⁷ Ein ernsthaftes Hindernis für die Durchführung lokaler Fallstudien ist die Tatsache, daß sehr oft keine Sozialdaten auf Stimmbezirks- oder Stadtviertelebene vorliegen. Auch sind die so gewonnenen Resultate nur mit großen Einschränkungen auf ähnlich gelagerte Fälle übertragbar. Daher seien die folgenden lokalen Untersuchungen zwar genannt, jedoch nicht näher behandelt. Es handelt sich u. a. um Kühr, Schneider, Abendroth, Wallner, Knauss und Anschütz.¹³⁸ Eine sehr sorgfältige vergleichende Lokalanalyse wird gegenwärtig von Richard Hamilton vorbereitet,¹³⁹ der anhand einer Untersuchung Berliner und Hamburger Stimmbezirke nachweist, daß zwischen oberem und unterem Mittelstand nicht, wie Lipset behauptet,¹⁴⁰ nennenswerte Unterschiede in der Bereitschaft, NSDAP zu wählen, bestehen. Hamilton weist auch völlig zu Recht darauf hin, daß Lipset die DNVP falsch einschätzt, wenn er sie in erster Linie als eine Oberklassenpartei charakterisiert. Dies trifft zwar weitgehend für die Parteiführung, nicht jedoch für die Mitglieder oder gar die Wähler zu. Der DNVP gelang es immer wieder, wenn auch regional sehr unterschiedlich, Angestellte, Arbeiter und Angehörige des protestantischen Mittelschichtenbereiches für sich zu mobilisieren. So gesehen stellte sie geradezu eine protestantische Volkspartei dar.¹⁴¹

¹³⁷ Richard A. Comfort, *Revolutionary Hamburg: Labor Politics in the Early Weimar Republic*, Stanford 1966.

¹³⁸ Kühr, *Parteien und Wahlen* (s.o. Anm. 11); Max Schneider, *Die deutsche Wählerin*, in: *Die Gesellschaft* (1933); Erwin Knauss, *Die politischen Kräfte und das Wählerverhalten im Landkreis Gießen während der letzten 60 Jahre*, in: *Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins* 25 (1961); Ernst M. Wallner, *Die Reichs- und Bundestagswahlen im Landkreis Freiburg seit der Jahrhundertwende*, Bühl 1966; und Helga Anschütz, *Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in Hamburg. Ihre Anfänge bis zur Reichstagswahl vom 14. September 1930*, Hamburg 1956 (unveröff. Univ. Diss.); ferner neuerdings die methodisch überdurchschnittliche Untersuchung des Landkreises Günzburg durch: Zdenek Zofka, *Die Ausbreitung des Nationalsozialismus auf dem Lande*, München 1979, und die mir erst nach Abschluß des Manuskripts bekannt gewordene Untersuchung der Stadt Nürnberg von Martha Moore Ziegler, *The Socio-Economic and Demographic Bases of Political Behavior in Nuremberg during the Weimar Republic, 1919-1933*, Ph. D. Thesis, University of Virginia 1976 (Univ.-Microfilm 76-24989).

¹³⁹ Vgl. Richard Hamilton, *The Bases for National Socialism. The Electoral Support for Hitler 1924-1932* (mimeograph. Manuskript), Dept. of Sociology, McGill University, Montreal.

¹⁴⁰ Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69).

¹⁴¹ Hamilton, *The Bases* (s.o. Anm. 139).

6. Theoretisch-substantielle Aspekte

Wenn man einmal von den gerade erwähnten lokalen Fallstudien absieht, die im allgemeinen eher eine Art historischer Wahlkampfbeschreibung mit anschließender Globalinterpretation des Wahlergebnisses nach Art der englischen Nuffield-Studien der fünfziger und sechziger Jahre liefern (eine Ausnahme ist hier u. a. Kühr)¹⁴² und auch die einer wahlhistorischen Analyse nur am Rande verpflichteten Regionalstudien außer acht läßt, vermindert sich die Zahl der empirischen Originalarbeiten über die nationalsozialistischen Wähler entscheidend. Von den erwähnten Regionalstudien bleiben dann nur noch wenige Arbeiten übrig: Heberle, Loomis und Beegle, Hagmann, Franz und Weber.¹⁴³ Auch die Zahl der auf nationaler Ebene argumentierenden Untersuchungen ist im Verlaufe unserer Diskussion über die Haltbarkeit der verschiedenen Arbeiten unter statistisch-verfahrenstechnischen Gesichtspunkten drastisch zusammengeschmolzen. Von den zeitgenössischen Wahlanalysen (Stephan, Hertz, Dix, Geiger, Griesmeier, Neisser, Mulert, Schrag)¹⁴⁴ und den im oder unmittelbar nach dem Kriege veröffentlichten Untersuchungen über das nationalsozialistische Wählerverhalten (Mellen, Pollock, Striefler, Dittman, Pratt)¹⁴⁵ genügen ebenfalls nur wenige den oben spezifizierten Kriterien.

Streng genommen hat nur Pratt eine systematische und wohl auch weitestgehend repräsentative Studie der NSDAP-Wähler in den deutschen Mittel- und Großstädten vorgelegt;¹⁴⁶ es ist daher nicht verwunderlich, daß diese unveröffentlichte und nur sehr schwer zugängliche Arbeit seit ihrer Entdeckung durch Trow¹⁴⁷ und Lipset¹⁴⁸ zu den im neueren Schrifttum am häufigsten zitier-

¹⁴² Kühr, Parteien und Wahlen (s.o. Anm. 11).

¹⁴³ Heberle, From Democracy (s.o. Anm. 84), und ders., Landbevölkerung (s.o. Anm. 84); Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 69); Hagmann, Der Weg ins Verhängnis (s.o. Anm. 119); Franz, Die politischen Wahlen (s.o. Anm. 120), und Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 94).

¹⁴⁴ Stephan, Grenzen (s.o. Anm. 106); ders., Zur Soziologie der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, in: Zeitschrift für Politik (1931), S. 793-800; ders., Die Parteien (s.o. Anm. 63); Arthur Dix, Die Deutschen Reichstagswahlen 1871-1930 und die Wandlungen der Volksgliederung (= Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart), Tübingen 1930; Geiger, Panik (s.o. Anm. 88), und ders., Die soziale Schichtung (s.o. Anm. 88); Johann Griesmeier, Statistische Regelmäßigkeiten bei den politischen Wahlen und ihre Ursachen, in: Allgemeines Statistisches Archiv, Bd. 23 (1933/34), S. 1-19; H. Neisser, Sozialstatistische Analyse (s.o. Anm. 135); Hermann Mulert, Konfession und politische Parteistellung in Deutschland, in: Zeitschrift für Politik (1932), S. 334-45, und Schrag, Die Homogenität (s.o. Anm. 131).

¹⁴⁵ Sidney L. W. Mellen, The German People and the Post-war World, in: American Political Science Review (1943), S. 601-25; Pollock, An Areal Study (s.o. Anm. 129); Striefler, Deutsche Wahlen (s.o. Anm. 74); W. Dittmann, Das politische Deutschland vor Hitler, Zürich 1946, und Pratt, The Social Basis of Nazism (s.o. Anm. 69).

¹⁴⁶ Siehe Pratt, a.a.O.

¹⁴⁷ Martin Trow, Small Business, Political Tolerance, and Support for McCarthy, in: American Journal of Sociology (1958), S. 270-81.

ten Originaluntersuchungen zählt. Ihr größter Nachteil liegt in ihrer rein synchronischen, auf die Reichstagswahl vom Juli 1932 bezogenen Perspektive. Sie kann daher zur Analyse von Wählerwanderungen und Veränderungen der Sozialstruktur der NSDAP-Wählerschaft nicht herangezogen werden. Da sie jedoch durch die beiden Arbeiten Childers' praktisch nun als überholt angesehen werden kann, ist diese Einschränkung zu verschmerzen.¹⁴⁹

Speziellere Aspekte und Hypothesen über die soziale und parteipolitische Herkunft der NSDAP-Wähler werden in den kürzeren, bereits mehrfach erwähnten Untersuchungen von Lipset, O'Lessker, Schnaiberg, Shiveley, Burnham und Cameron sowie auch bei Meckstroth, Waldman und Wernette behandelt, wobei, mit Ausnahme der drei letztgenannten, die von diesen Autoren erzielten, teilweise recht widersprüchlichen Ergebnisse wegen der verwendeten extrem großen Gebietseinheiten oder wegen der mangelnden Repräsentativität der Daten (Shiveley) mit Vorbehalten zu betrachten sind. Am ehesten ist vermutlich noch auf Camerons Ergebnisse Verlaß, da diese weitestgehend mit den Resultaten Meckstroths über die gleichen Fragen, die ja auf einer wesentlich umfangreicheren Datenbasis beruhen, übereinstimmen.¹⁵⁰ Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, daß zum Beispiel über die Gültigkeit der Lipset-Hypothese, die praktisch eine Ausführung und Erweiterung der Geigerschen Mittelstandshypothese darstellt, noch immer nicht das letzte Wort gesprochen worden ist. Jedoch deuten die Ergebnisse der genannten jüngeren Arbeiten eindeutig darauf hin, daß die Wählerschaft der NSDAP schon 1930 erheblich heterogener zusammengesetzt war, als das Lipset angenommen hatte. Insofern erfährt Bendix, der davon ausgegangen war, daß der erste Aufstieg der NSDAP (1930) vor allem auf Jung- und ehemalige Nichtwähler sowie Abwanderer von der DNVP zurückzuführen sei, eine (wenn auch nur teilweise) Rehabilitation.¹⁵¹ Wie so oft in den Sozialwissenschaften scheinen beide (sich im Prinzip ja auch nicht einander ausschließenden) Hypothesen der Klassen- und der Massenbasis des nationalsozialistischen Aufstiegs gleichermaßen zutreffend.¹⁵²

¹⁴⁸ Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69).

¹⁴⁹ Childers, *The Social Bases of the National Socialist Vote* (s.o. Anm. 84), und ders., *The Social Bases of Electoral Politics* (s.o. Anm. 78).

¹⁵⁰ Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69); O'Lessker, *Who Voted for Hitler?* (s.o. Anm. 69); Schnaiberg, *A Critique* (s.o. Anm. 94); Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16); Burnham, *Political Immunization* (s.o. Anm. 55); Cameron, *The Mobilization of Nazism* (s.o. Anm. 55); Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignments* (s.o. Anm. 55); Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55), und ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), und Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 55).

¹⁵¹ Reinhard Bendix, *Social Stratification and Political Power*, in: *American Political Science Review* (1952), S. 357-75.

¹⁵² Vgl. Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 55), und Falter, *Wer verhalf der NSDAP zum Sieg?* (s.o. Anm. 1), ders., *Wählerbewegungen* (s.o. Anm. 68), und ders., *Radikalisierung des Mittelstandes oder Mobilisierung der Unpolitischen? Die Theorien von Seymour Martin Lipset und Reinhard Bendix über die Wählerschaft der NSDAP im Lichte neuerer Forschungsergebnisse*,

Auch hier bleibt für die historische Wahlforschung noch ein weites Gebiet offener Fragen. Da zu ihrer Beantwortung sowohl die dazu notwendigen Daten als auch die Rechnermöglichkeiten mittlerweile zur Verfügung stehen, sollte die Durchführung entsprechender Forschungsaktivitäten hoffentlich nur noch eine Frage der Zeit sein.

Was mich bei der Durchsicht des wahlhistorischen Schrifttums über den Nationalsozialismus immer wieder verwundert hat, ist, in wie geringem Maße Sonderauszählungen der amtlichen Statistik über das Wahlverhalten von Männern und Frauen oder über die Wahlbeteiligung in den verschiedenen Altersgruppen oder Gemeindegrößenklassen herangezogen werden. Dabei gibt es gerade hier eine Anzahl von zeitgenössischen Veröffentlichungen,¹⁵³ die von Herbert Tingsten bereits 1937¹⁵⁴ und später noch einmal von Gabriele Bremme¹⁵⁵ (1956) ausgewertet worden sind. So vermag Tingsten zum Beispiel zu zeigen, daß die NSDAP beziehungsweise Hitler von Frauen bis ins Jahr 1932 stark unterdurchschnittlich gewählt worden ist, wobei es der NSDAP nach 1928 allerdings in ständig zunehmendem Maße gelang, bei den weiblichen Wählern an Sympathien zu gewinnen, um schließlich im März 1933 die meisten anderen Parteien (mit Ausnahme der religiösen Gruppierungen) in der Gunst der deutschen Frauen auszusteichen. Zwar sind Tingstens Daten ebenso wie die Shiveleys¹⁵⁶ nicht auf Sonderauszählungen begründet, die für das gesamte Reich repräsentativ sind. Andererseits jedoch variieren sie über verschiedene Gebiete und soziale Schichtungsmerkmale hinweg derart konstant, daß ihrer Aussagekraft durchaus vertraut werden kann.

Durch die immer stärker verfeinerten statistischen Untersuchungen werden Arbeiten wie die Strieflers¹⁵⁷ oder Milatz¹⁵⁸ keineswegs überflüssig. Durch ihre Karten zeigen sie regionale Variationen des Wählerverhaltens auf, die durch die zusammenfassenden statistischen Studien allzu leicht eingeebnet werden. Sie erfüllen insofern eine außerordentlich wichtige heuristische Funk-

in: Peter Steinbach (Hrsg.), Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart 1982).

¹⁵³ Siehe u.a. Hans Beyer, Die Frau in der politischen Entscheidung: Eine Untersuchung über das Frauenwahlrecht, Stuttgart 1933; Maximilian Meyer, Der Nichtwähler, in: Allgemeines Statistisches Archiv (1931), S. 495-525; H. Zurkuhlen, Ein Epilog zur Reichstagswahl, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 134 (1930), S. 103ff.; P. Mommer, Die politische Einstellung der Geschlechter in Thüringen, in: Deutsches Statistisches Zentralblatt, H. 3 (1931), S. 79 ff.; Schneider, Die deutsche Wählerin (s.o. Anm. 138); Julius Hartwig, Wie die Frauen im Deutschen Reich von ihrem politischen Wahlrecht Gebrauch machen, in: Allgemeines Statistisches Archiv, Bd. 17 (1927), S. 497-512, und ders., Das Frauenwahlrecht in der Statistik, in: Allgemeines Statistisches Archiv (1931), S. 167-83.

¹⁵⁴ Herbert Tingsten, Political Behavior: Studies in Election Statistics, London 1937.

¹⁵⁵ Gabriele Bremme, Die politische Rolle der Frau in Deutschland, Göttingen 1956.

¹⁵⁶ Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16).

¹⁵⁷ Striefler, Deutsche Wahlen (s.o. Anm. 74).

¹⁵⁸ Milatz, Wahlen (s.o. Anm. 58).

tion, indem sie etwa auf die von Bracher und von Lipset erörterte Möglichkeit hinweisen, daß sogenannte Grenzlandwähler sich nationalistischer verhalten haben als die Bewohner von Binnenregionen oder von Landkreisen ohne irredentistische Probleme.¹⁵⁹ Die von mir im Verlaufe dieses Beitrags mehrfach recht nachdrücklich vorgetragene Kritik an Studien dieser Art zielt lediglich darauf ab, daß wir uns nicht mit plausiblen Hypothesen zufrieden geben dürfen, sondern nach möglichst stichhaltigen empirischen Beweisen für unsere Annahmen suchen müssen, wenn unsere Aussagen Anspruch auf Gültigkeit erheben wollen. Wogegen ich mich deshalb mit Entschiedenheit wende, ist die leider viel zu häufig anzutreffende Praxis, unsystematisch angehäuften, bestenfalls illustrativen Zwecken genügende Evidenz als empirische Beweise auszugeben.

Betrachten wir die theoretische Reichweite der von uns nach statistisch-verfahrenstechnischen Kriterien als haltbar angesehenen Studien, so zeigt sich, daß zwar innerhalb der letzten zehn Jahre beträchtliche Fortschritte in der Erforschung des nationalsozialistischen Wählerverhaltens erzielt worden sind, daß aber die Beantwortung einer Reihe von Fragen nach wie vor aussteht. So ist zum Beispiel durch die Arbeiten Pratts und Childers' unsere Kenntnis über die städtische Basis des Nationalsozialismus inzwischen erheblich weiterreichend und besser fundiert als über die Landbevölkerung.¹⁶⁰ Die Untersuchungen von Heberle, Loomis & Beegle und Weber sind sowohl regional als auch in der Fragestellung zu begrenzt, um einen repräsentativen und theoretisch weitgespannten Überblick über die soziale und parteipolitische Basis der NSDAP-Wähler auf dem Lande und in den Kleinstädten geben zu können. Auch stoppt Heberles Analyse mit der Juliwahl 1932, was er mit dem zweifelhaften Argument zu begründen sucht, daß es sich hierbei um die letzte freie Wahl der Weimarer Republik gehandelt habe.¹⁶¹

Aber selbst auf der Ebene der Städte existieren noch viele weiße Flecken auf unserer kognitiven Landkarte des nationalsozialistischen Wählerverhaltens. So konzentriert sich zum Beispiel Childers in seiner Dissertation vollständig auf die soziale Basis der verschiedenen Parteien sowie auf deren Veränderung zwischen 1924 und 1933, während er sich mit der parteipolitischen Herkunft und dem Anteil der Nichtwähler am NSDAP-Erfolg nicht befaßt.¹⁶² Hiermit

¹⁵⁹ Bracher, Die Auflösung (s.o. Anm. 4), und Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69).

¹⁶⁰ Pratt, The Social Basis of Nazism (s.o. Anm. 69), und Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84), sowie ders., The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78).

¹⁶¹ Heberle, From Democracy (s.o. Anm. 84), ders., Landbevölkerung (s.o. Anm. 84); Loomis/Beegle, The Spread (s.o. Anm. 69), und Weber, Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler (s.o. Anm. 69).

¹⁶² Childers, The Social Bases of Electoral Politics (s.o. Anm. 78).

beschäftigen sich dagegen die Arbeiten Meckstroths und Camerons.¹⁶³ Auch hat Childers' diachronisch verlaufende Analyse einen gewissen statischen Bias, indem er nicht Veränderungsraten in wirtschaftlichen Indices und Stimmenentwicklungen miteinander vergleicht, sondern für jede der von ihm untersuchten Reichstagswahlen den Anteil von, beispielsweise, Arbeitslosen und Parteistimmen bei Konstanzhaltung des Konfessionsfaktors miteinander korreliert. Dennoch stellt seine Untersuchung ohne Zweifel eine der ausführlichsten, die Zeitperspektive am eingehendsten berücksichtigenden Monographien über nationalsozialistisches Wählerverhalten dar.¹⁶⁴ Tim Mason hat nicht Unrecht mit seinem Diktum, daß Childers' Artikel,¹⁶⁵ in dem er viele Ergebnisse seiner Dissertation zusammenfaßt, „die beste veröffentlichte Analyse des Wählerpotentials der NSDAP“ darstellt.¹⁶⁶ Allerdings wird sowohl vom Statistischen als auch vom Theoretisch-Substantiellen her gesehen die Childerssche Analyse von den leider unveröffentlichten, auf Mikrofilm dahinschlummernden Untersuchungen Meckstroths, Waldmans und Wernettes fast noch übertroffen.¹⁶⁷ Zusammen mit der Arbeit von Childers stellen diese Analysen des nationalsozialistischen Wahlverhaltens, die in ihren Resultaten zwar tendenziell, nicht jedoch in allen Einzelfragen übereinstimmen, den gegenwärtigen Stand der Forschung dar.¹⁶⁸

7. Einige Resultate und offene Fragen der Erforschung nationalsozialistischen Wählerverhaltens

Aus dem bisher Gesagten sollte klar geworden sein, welche Forschungsdesiderata noch bestehen. Was wir dringend benötigen, sind Studien über die Landbevölkerung und den Nationalsozialismus, sind statistisch fundierte Regionalanalysen und systematische Untersuchungen einzelner Fragen und Hypothesen, so zum Beispiel über die immer noch nicht endgültig entschiedene Validität der Lipset-Hypothesen, über den unmittelbaren Einfluß der Wirtschaftskrise, der akuten ökonomischen Verelendung, der Arbeitslosigkeit, der Gehaltskürzung im öffentlichen Dienst etc., aber auch Untersuchungen über die parteipolitische Basis des Nationalsozialismus in einzelnen Regionen oder Großstädten. Was bisher fehlt, sind koordinierte Forschungsprojekte, die sich

¹⁶³ Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s. o. Anm. 55), und Cameron, *The Mobilization of Nazism* (s.o. Anm. 55).

¹⁶⁴ Childers, *The Social Bases of Electoral Politics* (s.o. Anm. 78).

¹⁶⁵ Childers, *The Social Bases of the National Socialist Vote* (s.o. Anm. 84).

¹⁶⁶ Mason, *National Socialism* (s.o. Anm. 15).

¹⁶⁷ Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55); Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55), und ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), sowie Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 55).

¹⁶⁸ Für eine Auswertung ihrer Ergebnisse vgl. Falter, *Wer verhalf der NSDAP zum Sieg?* (s.o. Anm. 1).

systematisch diesen Fragen widmen und dabei auch nicht davor zurückscheuen, sich moderner wahlsoziologischer Erkenntnisse und Konzepte zu bedienen, die in vielen Fällen eine bessere Strukturierung des Gegenstandsbereiches und weiterreichende Erklärungsansätze bieten als der wahlhistorische Common Sense.

Trotz einer relativ großen Zahl von wahlhistorischen Studien über die Weimarer Republik ist die empirische Basis unserer Kenntnisse über das nationalsozialistische Wählerverhalten noch immer stellenweise recht dünn und unvollständig. Die in der historischen Literatur über die Auflösung der Weimarer Republik dominierenden, weitestgehend unangefochtenen Auffassungen über den sozialen Hintergrund, die parteipolitische Heimat und die ökonomischen Motive der NSDAP-Wähler beruhen daher stärker auf stillschweigender Übereinkunft als auf gesicherten und detaillierten Kenntnissen.

Im folgenden wollen wir, dieses Referat abschließend, fragen, welche Erkenntnisse nach dem gegenwärtigen Forschungsstand als relativ gesichert angesehen werden können und welche so umstritten sind, daß von ihrem Gebrauch abgeraten werden muß, bevor nicht weitere empirische Evidenz darüber vorliegt.

Es hat sich gezeigt, daß mit Ausnahme der Arbeiten von Childers, Meckstroth, Waldman und Wernette¹⁶⁹ praktisch alle neueren Untersuchungen sich entweder auf eine unrepräsentative Auswahl kleinerer Gebietseinheiten (Shiveley)¹⁷⁰ oder auf die 35 Wahlkreise des Reiches stützen, die als Untersuchungsbasis intern zu heterogen und extern zu homogen sind; oder sie stellen eher explorative als hypothesentestende Untersuchungen dar. Daß explorative Analysen natürlich dennoch zutreffende Ergebnisse produzieren können, liegt in der Natur der Sache. Ohne zusätzliche empirische Evidenz jedoch sind diese Resultate kaum weiter verwendbar. Diese zusätzliche empirische Evidenz kann von zweierlei Art sein: Sie kann einmal auf der systematischen Untersuchung der erzielten Resultate beruhen; zum anderen kann sie durch die Übereinstimmung der Ergebnisse mit anderen, an differierenden Gebietseinheiten gewonnenen Resultaten zustandekommen. Letzteres bedeutet praktisch eine unsystematische Variation potentieller Störfaktoren, die den Nachteil hat, daß sie sich statistisch nicht kontrollieren läßt. Eine systematische Analyse unter Gesichtspunkten der Repräsentativität und der statistischen Kontrolle von Drittvariablen ist daher stets vorzuziehen; eine willkürliche Variation qua Evidenzanhäufung ist immer nur die zweitbeste Lösung, die jedoch ebenfalls die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß die festgestellten Zusammenhänge nicht nur in den zur Explo-

¹⁶⁹ Childers, *The Social Bases of Electoral Politics* (s.o. Anm. 78); ders., *The Social Bases of the National Socialist Vote* (s.o. Anm. 84); Meckstroth, *Conditions of Partisan Realignment* (s.o. Anm. 55); Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55); ders., *Strain Producing Situations* (s.o. Anm. 94), und Wernette, *Political Violence* (s.o. Anm. 55).

¹⁷⁰ Shiveley, *Party Identification* (s.o. Anm. 16).

ration herangezogenen Gebietseinheiten, sondern auch darüber hinaus bestehen. Diese Art der Evidenzanhäufung, auf die sich heute noch weitgehend unsere veröffentlichten Kenntnisse über das nationalsozialistische Wählerverhalten stützen, sind jedoch andererseits stets der Extrapolation anhand von Einzelfällen vorzuziehen. Nachstehend sollen deshalb sowohl einige relativ zweifelsfrei geltende, da systematisch überprüfte Resultate als auch einige lediglich unsystematisch bestätigte und daher stärker in Frage stehende Ergebnisse der Erforschung des nationalsozialistischen Wählerverhaltens zusammengefaßt dargestellt werden. Weitergehende Aussagen finden sich in meinen beiden Aufsätzen von 1979.¹⁷¹

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Dissertation von Childers ist, daß zwischen der NSDAP-Wählerschaft der zwanziger und der dreißiger Jahre so große Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung bestehen, daß der Wählerstamm der frühen NSDAP (zwischen 1924 und 1928) keineswegs aus unseren Kenntnissen über die NSDAP-Wähler von 1930 und danach extrapoliert werden darf. So zeigt Childers, daß für die Reichstagswahlen von 1924 und 1928 die beiden klassischen Prädiktoren des deutschen Wählerverhaltens, die soziale Schicht und die Konfession, die auch heute noch von entscheidendem Einfluß für das Wählerverhalten in der Bundesrepublik sind, den Stimmenanteil der NSDAP schlechter voraussagen als den Anteil der anderen Parteien: Sie sind für weniger als 20% der Varianz des NSDAP-Anteils, aber für mehr als 40% der Varianz der liberalen, der konservativen und der marxistischen Stimmen verantwortlich.¹⁷² Vor allem zeichnet sich weder die kommunistische noch die nationalsozialistische Wählerschaft jener Jahre durch ein klar identifizierbares konfessionelles Profil aus. Nach 1928 änderte sich das im Falle der NSDAP sehr schnell. Bis zur Novemberwahl 1932 wurde sie immer stärker eine vom Wählerstamm her gesehen protestantische Partei. Eine konsistent negative Beziehung hingegen besteht bereits in den zwanziger Jahren zwischen NSDAP- und Arbeiteranteil in den Untersuchungsgemeinden. Ein positiver Zusammenhang besteht dagegen schon 1924 und 1928 mit dem Selbständigenanteil, während es dem Nationalsozialismus in diesen Jahren nur im Gefolge von Entlassungen u. ä. gelang, nennenswerte und auch dann nur vorübergehende Einbrüche in die Angestellten- und Beamtenschaft zu erzielen. Aufgrund dieser Ergebnisse nennt Childers die NSDAP vor 1930 auch eine „Sammelpartei des Protestes“.¹⁷³

¹⁷¹ Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? (s.o. Anm. 1), und ders., Wählerbewegungen (s.o. Anm. 68).

¹⁷² Vgl. Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84), S. 18f.

¹⁷³ A.a.O., S. 25.

Die etwa 1928 beginnende Umorientierung der NS-Propaganda auf den Mittelschichten- und Agrarbereich¹⁷⁴ führt im Zusammenspiel mit der wachsenden Verunsicherung dieser Kreise durch die große Depression zu einem weiteren starken Anstieg der Selbständigen unter den NSDAP-Wählern; gleichzeitig setzt die erwähnte Entwicklung zum Protestantismus ein. Die Vorhersagekraft des Protestantismusfaktors steigt binnen weniger Jahre von 2% (1928) auf 36% (1932A). Der stärkste Prädiktor des NSDAP-Erfolges bleibt jedoch der Anteil der Selbständigen im Handwerksbereich. Gleichzeitig wächst die Determinationskraft der Berufslosenvariable (Pensionäre, Rentner, Witwen etc.) beträchtlich, während die negative Korrelation mit dem Arbeiteranteil weiter zunimmt. Soziale Schicht und Religionszugehörigkeit sind ab 1930 nun auch für den NSDAP-Erfolg eindeutige Prädiktoren. Unter den NS-Anhängern der dreißiger Jahre überwiegen bei weitem die Angehörigen des protestantischen Mittelstandes; soweit die NSDAP bei Arbeitern Erfolge erzielen konnte, handelte es sich vor allem um in kleineren, oft handwerklich orientierten Betrieben beschäftigte und in kleineren Gemeinden ansässige Personen. Die Parallele zu den NPD-Wählern von 1966 bis 1970 wird hier sehr deutlich.¹⁷⁵ Durch diese Ergebnisse sieht Childers die Bedrohungshypothese Siegfrieds, Lasswells, Saposs, Lipsets etc. unterstützt; er ist jedoch der Ansicht, daß die motivierenden Kräfte dahinter erheblich komplexer waren als die bisherigen Analysen das haben vermuten lassen. Als Ergebnis seiner sehr sorgfältigen, historisch gut informierten Analyse bleibt festzuhalten, daß die soziale Basis des national-sozialistischen Wählerverhaltens „weder so statisch noch so eng [war] wie die traditionelle Literatur vorausgesetzt hat.“¹⁷⁶

Meckstroth konzentriert sich in seiner Untersuchung der Bedingungen von Wählerverschiebungen stärker auf die Wechselwähler und ihre parteipolitische Herkunft; seine Ergebnisse stimmen weitgehend mit denen Wernettes überein,¹⁷⁷ denen zufolge nicht nur die Anhänger der bürgerlichen Mittelparteien, sondern auch die Nichtwähler eine bedeutende Quelle des Wahlerfolgs der Nationalsozialisten bei der Reichstagswahl 1930 waren, ebenso die ehemaligen Wähler der DNVP und der kleineren Interessen- und Regionalparteien sowie der SPD.¹⁷⁸ Diese Ergebnisse widersprechen allerdings den Resultaten Lipsets und Shiveleys,¹⁷⁹ decken sich aber andererseits weitgehend mit den Erkenntnis-

¹⁷⁴ Vgl. Peter Stachura, Der kritische Wendepunkt? Die NSDAP und die Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte (1978), S. 66-99.

¹⁷⁵ Siehe Sahner, Politische Tradition (s.o. Anm. 14); Klaus Liepelt, Anhänger der neuen Rechtspartei, in: Politische Vierteljahresschrift (1967), S. 237-271, und Falter, Wählerbewegungen (s.o. Anm. 68).

¹⁷⁶ Siehe Childers, The Social Bases of the National Socialist Vote (s.o. Anm. 84), S. 30.

¹⁷⁷ Vgl. Wernette, Political Violence (s.o. Anm. 55).

¹⁷⁸ Vgl. Meckstroth, Conditions of Partisan Realignment (s.o. Anm. 55), S. 177f. und Cameron, The Mobilization of Nazism (s.o. Anm. 55), S. 18ff.

¹⁷⁹ Vgl. Lipset, „Fascism“ (s.o. Anm. 69), und Shiveley, Party Identification (s.o. Anm. 16).

sen O'Lesskers.¹⁸⁰ Insgesamt erscheint die Evidenz über die Frage der parteipolitischen Herkunft der NSDAP-Wähler und die Rolle der Nichtwähler als nicht sehr schlüssig. Hier können erst weitere Untersuchungen zeigen, welche Annahmen zutreffen.

Erheblich mehr Erkenntnisse als über die zwanziger Jahre liegen über die Reichstagswahlen von 1930 und 1932 vor. So referiert Weber in seiner Dissertation, wenn auch insgesamt recht unkritisch, eine Reihe von übereinstimmenden Untersuchungsergebnissen zur sozialen Herkunft der NSDAP-Wähler von 1930 und danach, die auch durch andere, von ihm entweder nicht herangezogene oder erst nach Fertigstellung seiner Arbeit publizierte Untersuchungen größtenteils gedeckt werden.¹⁸¹ Wir wollen einige solcher in der Literatur immer wieder festgestellten Resultate im folgenden kurz erwähnen, sofern in den verschiedenen herangezogenen Studien nur Einigkeit über die ungefähre Stärke und Richtung des jeweiligen Zusammenhangs herrscht.

So existiert zwischen Ortsgröße und NSDAP-Stimmenanteil eindeutig eine negative Korrelation; das heißt, der NSDAP-Anteil wächst tendenziell mit sinkender Gemeindegröße. Dies gilt allerdings vor allem für die protestantischen Gebiete, während in katholischen Kleingemeinden die Stellung des Zentrums bis 1933 nahezu unerschüttert blieb. Entsprechend besteht, wiederum vor allem in protestantischen Gebieten, ein positiver Zusammenhang zwischen der Zahl der im Agrarsektor beschäftigten Personen und dem Erfolg der NSDAP. Wie dabei Heberle, Loomis und Beegle u. a. gezeigt haben, ist diese Beziehung mit der landwirtschaftlichen Betriebsgröße kurvilinear verbunden, das heißt, der Erfolg der NSDAP war in Gebieten mit mittelbäuerlicher Struktur größer als in Gutsbezirken oder in Gebieten, die hauptsächlich durch landwirtschaftliche Nebenerwerbstätigkeit geprägt waren.¹⁸² Weitestgehende Übereinstimmung besteht auch darüber, daß es der NSDAP erst relativ spät gelang, eine überproportionale Zahl von Frauen zu sich herüberzuziehen. Pratt findet schließlich zwischen dem Anteil von arbeitslosen Arbeitern und dem NS-Stimmenanteil in den Städten des Reiches einen negativen und zwischen der Zahl der arbeitslosen Angestellten und der NSDAP-Wähler einen positiven Zusammenhang.¹⁸³ Genau das Umgekehrte trifft für die KPD zu. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß – vor allem bei der Juliwahl 1932 – die KPD eher von der Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter, die NSDAP hingegen eher von der der Angestellten profitieren konnte.

¹⁸⁰ Vgl. Lessker, *Who Voted for Hitler?* (s.o. Anm. 69).

¹⁸¹ Vgl. Weber, *Soziale Merkmale der NSDAP-Wähler* (s.o. Anm. 94).

¹⁸² Vgl. Heberle, *From Democracy* (s.o. Anm. 84), und ders., *Landbevölkerung* (s.o. Anm. 84), sowie Loomis/Beegle, *The Spread* (s.o. Anm. 69).

¹⁸³ Vgl. Pratt, *The Social Basis of Nazism* (s.o. Anm. 69), und Waldman, *Models of Mass Movements* (s.o. Anm. 55).

Natürlich gibt es eine ganze Reihe von weiteren mehr oder minder gut bestätigten Einzelergebnissen;¹⁸⁴ doch es fehlt nach wie vor an koordinierter Forschung über die Wählerbasis des Nationalsozialismus, die etwa Fragen wie der nach der NSDAP-Anfälligkeit der oberen Mittelschicht, der Landarbeiter außerhalb Schleswig-Holsteins oder der nach den Bedingungen des Arbeiterwahlverhaltens für die NSDAP systematischer nachgehen würde, als das bisher der Fall war. Über diese Problemkreise vor allem wissen wir heute noch viel zu wenig. Hierüber unter anderem soll ein vom Verfasser in Angriff genommenes Forschungsprojekt gehen, zu dem der vorliegende Beitrag eine Vorstudie darstellen soll. Als sein wichtigstes Ergebnis bleibt noch einmal festzuhalten, daß der in der historischen Literatur anzutreffende Konsens über das nationalsozialistische Wählerverhalten weitgehend der empirischen Basis entbehrt und daß unser Nichtwissen auch auf diesem Gebiete unsere Kenntnis noch immer übersteigt.

¹⁸⁴ Vgl. Falter, Wer verhalf der NSDAP zum Sieg? (s.o. Anm. 1).